

Bordihn, Georg
Kant als Aesthetiker





Programm

des

Königl. Katholischen Gymnasiums

in

Deutsch-Krone

für

das Schuljahr 1881—1882

mit welchem zu den am

31. März und 1. April 1882 in der Aula

stattfindenden

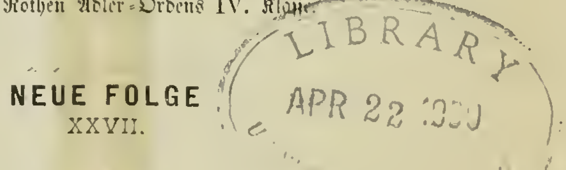
öffentlichen Prüfungen und Schlußfeierlichkeiten

ergebenst einladet

der Direktor des Gymnasiums

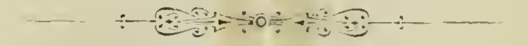
Professor A. Łomiński,

Ritter des Rothen Adler-Ordens IV. Klasse.



NEUE FOLGE
XXVII.

Inhalt: 1) Kant als Aesthetiker. Vom Gymnasiallehrer Bordihn.
2) Schulnachrichten. Vom Direktor.



Deutsch-Krone,
Druck von F. Garms.
1882.

1882. Progr. Nr. 28.



Kant als Aesthetiker

von

Georg Bordihn.

Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.
Schiller.

Die vorliegende kleine Arbeit will trotz der vielleicht ein wenig prunkenden Aufschrift im wesentlichen nichts anderes sein, als eine Art Paraphrase der Kant'schen Darlegungen vom Spiele unserer Erkenntnisvermögen als Grundlage des Geschmacksurtheils. Ob eine derartige Behandlung der Deductionen des größten der Philosophen zweckmäßig oder berechtigt sei, kann gerade in Bezug auf die Kritik der aesthetischen Urteilskraft um so weniger zweifelhaft sein, als gerade dieses Werk wegen seiner überaus strengen Systematik und des rein speculativen Characters für einen großen Leserkreis nicht eben besondere Anziehungskraft besitzt. Es kann daher immerhin keine ganz unnütze Arbeit sein, wenn man sich bemüht, dem rein Geistigen, das durch die genannte Schrift weht, auch etwas Körperliches beizufügen, um die großen Gedanken einem allgemeineren Verständnisse und Interesse etwas näher zu bringen. Damit glaube ich zur Genüge angedeutet zu haben, daß es nicht meine Absicht ist, in diesem Aufsatze eine Auseinandersetzung über die Fortschritte zu geben, welche die Aesthetik unter dem bahnbrechenden Einflusse Kants, von dem man sagen kann, daß er die Aesthetik auf ihren metaphysischen Höhepunkt gebracht, als Wissenschaft gemacht habe; vielmehr ist mir bei dem Versuche, die für die gesammte Aesthetik bedeutsame Deduction von dem freien Spiele der Erkenntnisvermögen im aesthetischen Urtheile ihres abstracten Characters möglichst entkleidet zu reproducieren, zunächst darum zu thun, dem Schüler der oberen Klassen des Gymnasiums, der doch außer der humanistischen in gewissem Grade auch aesthetische Bildung anstreben soll und der sich auch wohl zuweilen mit dem ihm selbst nicht ganz klar gewordenen Gedanken trägt, späterhin auf der Universität Aesthetik zu studiren, vorzuführen, was man unter „Aesthetik" eigentlich zu verstehen habe. Und so soll diese Arbeit auch keineswegs eine eigentlich gelehrte sein, schon deshalb nicht, weil mir hier zu einer derartigen Behandlung der Sache nicht der erforderliche Raum zur Verfügung stehen würde, noch weniger aber einen kritischen Character an sich tragen, weil ich, abgesehen davon, daß neben der Majestät eines Geistes wie Kant meine Worte ohnehin nur unbedeutend erscheinen können, schon bei dem bloßen Ausdrucke „Kritik", den man heutzutage in der Wissenschaft wie im practischen Leben gar zu oft zu lesen und zu hören bekommt, immer an die so häufig zersetzenden Tendenzen dieser Fertigkeit erinnert werde und mir oft die Verse aus dem Dies irae in die Ohren klingen, welche lauten:

Quid sum miser tum dicturus, cum non Justus sit securus! Damit braucht man sich aber natürlich noch nicht des Rechtes zu begeben, gelegentlich einmal in aller Bescheidenheit eine andere Meinung haben zu dürfen.

Bevor ich nun auf die uns hauptsächlich angehende Frage näher eingehe, möchte ich zunächst einige Bemerkungen vorausschicken über den Begriff der realen oder objectiven und der formalen oder subjectiven Zweckmäßigkeit, von denen letztere eben der Bestimmungsgrund des aesthetischen Wohlgefallens sein soll.

I.

„Zweck" ist nach Kant „der Gegenstand eines Begriffs, so ferne dieser als die Ursache von jenem (der reale Grund seiner Möglichkeit) angesehen wird, und die Causalität eines Begriffs in Ansehung seines Objectes ist die Zweckmäßigkeit. Wo also nicht etwa blos die Erkenntnis von einem Gegenstande, sondern der Gegenstand selbst (die Form oder Existenz desselben) als Wirkung, nur als durch einen Begriff von der letzteren möglich gedacht wird, da denkt man sich einen Zweck. Die Vorstellung der Wirkung ist hier der Bestimmungsgrund ihrer Ursache und geht vor der letzteren vorher." Sehen wir von dem transcendendalen Character dieser Erklärung ab, so besagt dieselbe etwa Folgendes: Wenn jemand die Absicht hat, einen Gegenstand herzustellen, der eine bestimmte momentane oder continuierliche Wirkung ausüben soll, oder eine Handlung ins Werk zu setzen, die eine bestimmte Folge haben soll, so muß derselbe sich erst eine klare Vorstellung dieser Wirkung verschaffen und auf Grund des Bewußtseins dieser Vorstellung sich mittelst des Verstandes die Merkmale zu vergegenwärtigen suchen, welche der Gegenstand haben muß, um die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen. Da nun die Summe der Merkmale eines Gegenstandes den Begriff desselben bildet, so ist eben der Begriff der reale Grund der Möglichkeit des betreffenden Gegenstandes beziehungsweise der Handlung und das um so mehr, als der Begriff nicht nur für das Wesen des Gegenständlichen bestimmend ist, sondern bis zu einem gewissen Grade auch für die Form. Dem nackten Begriffe entspricht zunächst eine einfache verstandesgemäße mathematische Form, und diese Form ergiebt sich mit Notwendigkeit, sobald der Begriff Gestalt bekommen soll. Wie seit Erfindung des Zirkels jeder weiß, wie er die Vorstellung einer Linie, deren sämmtliche Punkte von einem nicht in dieser Linie liegenden Punkte gleichen Abstand haben, zu allgemeingiltigem Ausdrucke zu bringen hat, ebenso hätte beispielsweise derjenige Mensch, bei dem sich zum ersten Male das Bedürfnis einstellte, außer der Erdoberfläche zum Zwecke größerer Bequemlichkeit eine erhöhte Platte zu haben, um sich oder ihm gehörende Gegenstände darauf zu placieren, sobald er sich über die einfachsten Eigenschaften, welche diese Gegenstände, um die angedeuteten Zwecke zu erfüllen, haben müßten, klar geworden, nicht lange im Zweifel sein können, welchen Stoff er zur Anfertigung derselben zu verwenden habe und welche Form die dem Begriffe der Gegenstände entsprechendste wäre. Dasselbe Verhältnis gilt natürlich für *alle* Gegenstände, die einen Zweck realisieren. Wo nun ein solcher mit innerer Notwendigkeit sich ergebende Zusammenhang zwischen dem Begriffe und dem Ausdrucke des Begriffes besteht, da kann man von *realer oder objectiver Zweckmäßigkeit* oder auch von *Zweckmäßigkeit schlechthin* sprechen.

Sobald der Mensch nach diesem Prinzip der realen Zweckmäßigkeit auf Grund einfacher Verstandesbegriffe sich mit den zu einem bequemeren und geordneten Dasein nötig erscheinenden Gegenständen in der den Begriffen entsprechenden denkbar einfachsten Grundform versehen hat; nachdem das unmittelbarste Bedürfnis gestillt und der peinliche Zwang der Sinnlichkeit gehoben ist, stellen sich die Anfänge eines Triebes ein, der dem Menschen als solchem seinen besonderen Stempel aufdrückt und ihn sogar im Verhältnis zu den reinen Geistern als ein bevorzugtes Wesen erscheinen läßt, des Triebes, sein Leben, nachdem dem Nützlichkeitsprinzip im allgemeinen genügt ist, *schön* zu gestalten. Damit beginnt eine gesteigerte Thätigkeit eines zweiten geistigen Vermögens, der Einbildungskraft. Der Verstand als das Vermögen der Begriffe, vermittelst dessen wir in die Lage versetzt sind, erkennen zu können, was die Dinge eigentlich sind, muß, damit dieses

Streben zum Ziele führe, Vorstellungen oder durch Vorstellungen gegebene Gegenstände zersetzen und auf gesetzmäßige Verknüpfung der Teilvorstellungen zu einem Ganzen hin prüfen; er verlangt Regelmäßigkeit und setzt Notwendigkeit in der Verbindung der Teile voraus und bedient sich der Einbildungskraft nur zu dem Zwecke, die Teilvorstellungen zur Anschauung zu bringen und sie äußerlich wieder zu einem Ganzen zu vereinigen. Die Einbildungskraft dagegen, als Vermögen der Anschauung, weiß nichts von einer innerlich notwendigen Verknüpfung der Teilvorstellungen; sie verbindet die Vorstellungen lediglich nach den aprioristischen Prinzipien der Sinnlichkeit, nach Raum und Zeit; ihre Producte sind Bilder. Wo es sich um Erkenntnis handelt, steht sie unter der Botmäßigkeit des Verstandes und vermittelt die Anschauung; wo sie in voller Unabhängigkeit vom Verstande thätig ist, da wird ihre Freiheit Zügellosigkeit, ihre Gebilde werden Hirngespinste: wenn sie aber scheinbar frei arbeitet und doch mit dem Verstande, dessen oberstes Prinzip Gesetzmäßigkeit ist, freiwillig übereinstimmt, so bildet diese Thätigkeit der beiden Vermögen, insofern sie den Schaffenstrieb im Menschen anregen, die Quelle der Kunst, wo sie sich beurteilend verhalten, den Bestimmungsgrund des aesthetischen Wohlgefallens an Werken der Kunst.

Die ersten Bedürfnisse hat der Mensch zweckentsprechend befriedigt. Sein Verstand — und das Vorhandensein dieser geistigen Fähigkeit muß man auch bei den auf allerunterster Kulturstufe stehenden menschlichen Geschöpfen in gewissem Grade voraussetzen — hat ihm die Möglichkeit gegeben, sich von den Gegenständen, welche für ihn bestimmte Zwecke erfüllen sollen, zuvor einen Begriff zu bilden, und er hat vermöge der ihm angeborenen technischen Fertigkeit diese Begriffe objectiv zweckmäßig realisirt. Dadurch hat seine Existenz selbstredend an Bedeutung gewonnen, und diese erhöhte Bedeutung kommt dem Menschen sehr bald zum Bewußtsein. Wenn die Not ihren Zwang nicht mehr übt, fängt er leicht an „sich zu fühlen", wie der Volksausdruck sagt, d. h. er fängt an sich als Mensch, als Subject zu fühlen. Die nächste Folge davon ist, daß er größere Sorgfalt auf seine Person verwendet: er beginnt sich zu schmücken. Das Kleid, welches ursprünglich darauf berechnet, den Leib gegen den feindseligen Einfluß der Witterungsverhältnisse zu schützen und diesem Zwecke entsprechend in Stoff und Form dem Begriffe eines solchen Schutzmittels gemäß angefertigt war, bekam nunmehr noch eine andere Bedeutung. Es sollte zwar nicht aufhören, den Begriff seines Zweckes als Einhüllungsmittel zu verwirklichen; aber es sollte auch außerdem dazu dienen, die äußere Erscheinung des Menschen in ein vorteilhaftes Licht zu setzen. Hier kam die Einbildungskraft bereitwillig zu Hilfe. Wir sagten schon, daß zu jedem Begriffe, wenn er in die Erscheinungswelt tritt, sich auch mit Notwendigkeit eine bestimmte Form findet. Aber nur eine Form. Die Einbildungskraft aber ist im Stande, einen Begriff, ohne denselben zu ändern, in unzählige Formen zu kleiden. Ihre Vorstellungen gehen neben dem Begriffe einher, ohne daß dessen Integrität zweifelhaft würde. Wenn wir uns z. B. als einfachste Form eines Tisches einen zum erforderlichen Maße verkürzten, vertikal zum Erdboden gestellten, und dem entsprechend als einfachste Bank einen horizontal gelegten Baumstamm oder abgeplattete Steine oder von Erde aufgeschüttete und mit Rasen belegte Erhöhungen denken, so ist durch diese einfachste Form dem Begriffe des Gegenstandes, also dem Verstande, genügt, aber nicht der Einbildungskraft. Da derselben in diesem Falle durch den Begriff ganz bestimmte, nicht zu überschreitende Grenzen gezogen sind, so ist sie in ihrem Streben nach Freiheit unermüdlich thätig, die dem Begriffe entsprechende Grundform bis ins Unendliche zu modificieren, diese Modificationen mit allerlei Beiwerk zu versehen und so immer neue Formen zu schaffen, durch die aber der Begriff noch immer hindurchschimmert. Wenn wir den Tisch definieren können als eine unterstützte Platte, welche den Zweck hat, Gegenstände zu tragen, so leidet dieser Begriff nicht im mindesten darunter, wenn man, statt denselben in einem Körper realisiert zu sehen, der sich selbst Stütze ist und dessen eine Fläche als Platte dient, die Vorstellung teilt und der Einbildungskraft freies Spiel läßt, um für die Platte alle möglichen Formen ausfindig zu machen und auch für die Stütze eigne Formen zu producieren. Hier lag es nun sehr nahe, da der Mensch die höheren Thiere auf ihren vier Füßen fester stehen sah, als er selbst auf zweien steht, die Vorstellung der Füße sich anzueignen und als Muster zu Stützen für einen Gegenstand zu gebrauchen, welcher fest stehen soll. Die Form dieser Füße konnte natürlich, da dieselbe nicht durch

natürliches Wachstum bestimmt wird, durch die Einbildungskraft von der größten Einfachheit an bis ins Phantastische variiert werden. Welche aber aus der unendlichen Zahl aller möglichen Vorstellungen der Einbildungskraft, die neben dem Begriffe einhergehen, gewürdigt werden solle, Existenz und Form zu erhalten, darüber bestimmt heutzutage wie seit langer Zeit — leider — die Mode, und dieses trübe und doch für viele so wohlklingende Wort möge uns noch für einen Augenblick zu der verlassenen Bekleidung zurückbringen. Wenn die Kleidung nicht mehr lediglich einem realen Zwecke gerecht werden, nämlich den Körper einzuhüllen und gegen feindliche Einflüsse von außen zu schützen, sondern außerdem dazu beitragen soll, die menschliche Erscheinung bedeutsamer hervortreten zu lassen, so kann diese Absicht nur dadurch erreicht werden, daß die Kleidung die Form der menschlichen Gestalt nicht mehr verdeckt; sie muß vielmehr „ein Echo werden der Bewegungen der Gestalt": sie darf deshalb die menschliche Gestalt nicht verhüllen, sondern nur umhüllen. Und in gleicher Weise sollen alle Schmuckgegenstände, mit denen der Mensch seinen Körper ziert, nur dazu dienen, die Schönheit der menschlichen Gestalt in helleres Licht zu setzen und dem Schönheitsgefühl die Ueberzeugung zu erregen, daß neben der lebendigen Schönheit der Menschengestalt aller Schmuck nur eitler Schimmer ist. Und was könnte wohl das Bewußtsein des Menschen von der Bedeutsamkeit seiner Existenz höher steigern als diese Erfahrung? Doch das sind Gedanken, wie sie Griechen und Römer und von den Germanen vielleicht die ältesten unserer Vorfahren hegen durften. Heute sind dieselben kaum noch der Kunst in Ausnahmefällen gestattet. Sonst ist der Mensch der Gegenwart in seiner äußeren Erscheinung eher ein Product der edlen Kleidermacherkunst als der Natur, und nur dem Gesichte ist wenigstens bei dem männlichen Teile der Menschheit noch das Recht verblieben, ein mehr oder weniger klarer Spiegel des inneren Wertes zu sein. Um nun endlich auf den Begriff der formalen Zweckmäßigkeit zu kommen, so finden wir dieselbe zunächst bei der Kleidung da, wo die reale Zweckmäßigkeit überhaupt gleichgiltig geworden ist, wenn an den ursprünglichen Begriff vom Zwecke der Bekleidung gar nicht mehr gedacht wird, diese vielmehr lediglich darauf berechnet ist, Körperformen wiederzuspiegeln. Ein recht instructives Beispiel für die formale Zweckmäßigkeit eines Bekleidungsgegenstandes kann wohl der Schuh bieten. Ein Schuh kann zunächst real- oder objectiv-zweckmäßig sein, denn der Begriff desselben als eines Bekleidungsgegenstandes für den Fuß enthält den realen Grund seiner Möglichkeit; und er ist gewiß objectiv zweckmäßig, wenn er von einem Meister construiert ist, der es verstanden hat, denselben so zu fertigen, daß das dazu verwendete Material sich genau dem Bau und vor allem den Biegungen des sich bewegenden Fußes anbequemt. Der Schuh kann aber auch nebenbei formal-zweckmäßig sein, wenn er nämlich einem der Normalidee entsprechenden Fuße sich enge anschmiegt und dessen Bewegungen erkennen läßt; und er kann drittens allein formal-zweckmäßig sein, wenn er von einem Fußbekleidungskünstler so gefertigt ist, wie wir es eben häufig sehen. Die Form dieses Gegenstandes erregt zwar Wohlgefallen, aber ob derselbe noch die Verwirklichung des Begriffes Schuh als Fußbekleidung ist, darf zuweilen um so mehr bezweifelt werden, als dergleichen Fußbekleidung nicht selten sogar zum Fallstricke geworden ist. Andere Beispiele für formale Zweckmäßigkeit sind Trinkgefäße, aus denen niemand trinken kann, Vasen, die nur als Schaustücke zu dienen bestimmt sind, die meisten Nippessachen; ebenso die gesellschaftlichen Umgangsformen, bei denen es gleichgiltig bleibt, ob sie einen realen Gehalt haben oder nicht: kurz alles, was auf aesthetischen Schein berechnet ist. Und um es noch einmal zu wiederholen: formale Zweckmäßigkeit herrscht überall da, wo zwischen dem Begriffe eines Gegenstandes oder einer Vorstellung und dem äußeren Ausdrucke desselben keine Notwendigkeit der Verbindung besteht, aber auch jede subjective sowohl wie objective Zufälligkeit ausgeschlossen ist. Wie wir schon gesehen haben, kann derselbe Gestand zugleich objectiv- und subjectiv-zweckmäßig sein, aber es kann auch die objective Zweckmäßigkeit zu Gunsten der Form ganz und gar zurückgedrängt werden, so daß der Gegenstand nur den Eindruck hervorruft, als könnte er unter anderen Umständen auch real-zweckmäßig sein. Der Volksmund hat für dergleichen Dinge den sehr bezeichnenden Ausdruck „sie sind nur zum Ansehen da", womit im Grunde genommen dasselbe gesagt wird wie durch die Kant'sche Bezeichnung „Zweckmäßigkeit ohne Zweck" für formale oder subjective Zweckmäßigkeit.

Für die Versinnlichung von moralischen oder Vernunftsbegriffen, z. B. der Ideen des Friedens und der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung, der Ruhe und des Kampfes, des Glückes und des Segens, des Todes und der Unsterblichkeit u. a. weist kein Verstandsbegriff auf eine mathematische Norm der Darstellung hin. Dies ist das eigenste Gebiet der künstlerischen Einbildungskraft, der künstlerischen Phantasie. Hier findet der abstracte Begriff keinen genau entsprechenden Ausdruck, sondern es muß eine Vorstellung der Einbildungskraft zum Gegenstande der Darstellung genommen werden, welche neben dem Begriffe steht, ohne denselben vollständig zu erschöpfen und ohne von demselben erschöpft zu werden. Und solche Vorstellungen der Einbildungskraft zu schaffen und so zu schaffen, daß die Darstellung derselben allgemeines Wohlgefallen erregt, ist Sache der schöpferischen künstlerischen Phantasie. Durch die symbolische beziehungsweise allegorische Darstellung solcher Vernunftbegriffe wirft die Kunst ein verklärendes Licht auf die Vorstellungen, an denen das menschliche Gemüt mit Freude hängt, und hüllt in duftigen Schleier, was uns Trauer bringt. Sie erhebt den Sinn des Menschen über die Misere des irdischen Daseins mit seinem ewigen Wechsel der Zwecke und Regeln und führt ihn ein in das Reich der Ideen, wo aller Wechsel aufhört und alle Zufälligkeit ein Ende hat. So bringt sie die Stürme in der von Unruhe und Unzufriedenheit geplagten Seele zur Ruhe und rüttelt den Schläfrigen auf, daß er sich seiner Menschenwürde bewußt werde und die Wichtigkeit des Daseins empfinde; sie leitet den stupiden Naturmenschen auf die Pfade des Denkens und mahnt den einseitigen Denker, daß er auch Mensch werde. So umgiebt sie die sonst nüchternen und vielfach traurigen Verhältnisse des Lebens mit einem eigenen Zauber und weiß auch dem Tode seinen Stachel zu nehmen: ihre höchste Weihe aber und ideale Vollendung erreicht sie in der Religion.

Werfen wir nunmehr einen kurzen Blick auf das Prinzip der Zweckmäßigkeit in dem Wirken und Schaffen der Natur. Schiller, der geistreichste der Interpreten Kant'scher Gedanken, hat in seiner in den aesthetischen Schriften niedergelegten aesthetischen Theorie folgende Stelle: „Selbst die vernunftlose Natur scheint einen Trieb zum Spiele (unter „Spiel" können wir jede subjectiv-zweckmäßige Beschäftigung verstehen, d. h. eine weder objectiv- noch subjectiv-zufällige, aber auch nicht auf Notwendigkeit beruhende Thätigkeit) zu empfinden, indem sie mehr hervorbringt, als zur Erhaltung der Individuen und der Gattung erforderlich ist. Auch sie giebt schon in ihrem materiellen Reich ein Vorspiel des Unbegrenzten und hebt hier schon zum Teil die Fesseln auf, deren sie sich im Reich der Form ganz und gar entledigt. Von dem Zwang des Bedürfnisses oder dem physischen Ernste nimmt sich durch den Zwang des Ueberflusses oder das physische Spiel den Uebergang zum aesthetischen Spiele, und ehe sie sich in der hohen Freiheit des Schönen über die Fessel jedes Zweckes erhebt, nähert sie sich dieser Unabhängigkeit von ferne schon in der freien Bewegung, die sich selbst Zweck und Mittel ist."

Die Natur schafft nach bestimmten Ideen, aber für die Verwirklichung derselben ist ihr in Bezug auf die Form ziemlich freies Spiel gelassen, und so arbeitet sie nicht allein nach realen Zwecken, sondern strebt auch nach formaler Zweckmäßigkeit, nach Schönheit. Sie läßt den Baum eine Fülle von Ästen und Blättern treiben und wendet ihm überhaupt mehr Sorgfalt zu, als zu seinem Bestehen und zur Fortpflanzung unbedingt nötig wäre; sie läßt des Rosses Nacken nicht kahl wie den des Stieres, sondern schmückt ihn mit einer Mähne und läßt seinen Rücken endigen in einen der Mähne gleichartigen Schweif, nicht zur Abwehr gegen Fliegen, also nicht aus Gründen realer Zweckmäßigkeit, sondern weil gerade diese Form einen passenden Abschluß bildet für den Leib dieses Thieres, das nach dem stillen Wunsche der Natur in seiner Normalidee gewiß ein besonderer Typus thierischer Schönheit sein sollte. Die Kreisform als die einfache Darstellung eines nackten Begriffes hat, wie auch Kant bemerkt, nichts Schönes; sie bildet mit dem Rechtecke, insonderheit dem Quadrate, zusammen so zu sagen den Nullpunkt für die bis zum Phantastischen aufsteigenden Formen der Schönheit; darum hat die Natur bei der Bestimmung der äußeren Form lebender Wesen, wo es ihr um Schönheit zu thun war, Sorge getragen, daß kein besonders exponierter Körperteil annähernde Kreisform zeige. Außerdem wirkt diese Form auf das aesthetisch blickende Auge zu spannend und muß sich deshalb in Einzelformen mit größerer Freiheit auflösen. Darum

verbirgt die Natur den runden Kopf des Menschen unter einer Fülle von Haaren, die dann in voller Freiheit des Formenspiels die schönste Zierde des Hauptes und des ganzen Menschen werden; aus ähnlichem Grunde schmückte sie seine Stirn mit Brauen und die Augenlider mit Wimpern. Mögen diese Einrichtungen immerhin auch einem Zwecke entsprechen; das ist aber sicher Nebensache. Denn es giebt auch Menschen ohne Augenbrauen und Wimpern, die sich trotzdem mit Recht als ganze Menschen fühlen dürfen, und mit blanken Schädeln gehen in der Welt unzählige Menschen teils unfreiwillig, teils absichtlich umher, und die Chinesen finden das sogar schön. Dabei haben sie aber doch wohl eine dunkle Ahnung, daß die Kreisform aus Schönheitsgründen eine Unterbrechung erleiden müsse, und setzen deshalb ihren Stolz in den Zopf.

Wie der Mensch ausgestattet sein müßte, wenn nur der allgemeine Begriff der Menschheit sich in dem Individuum genau verwirklichen sollte, darüber mögen vielleicht Mediciner und Physiologen im Verein mit der Psychologie Vermutungen anstellen dürfen. So wie er sich in der Erscheinungswelt präsentiert, ist er in der Hauptsache ein freies Werk der spielend schaffenden Natur. Zwischen der Erscheinung des Menschen, wie sie der aesthetischen Beurteilung sich darbietet, und dem Begriffe des Menschen oder dem Menschen an sich besteht kein innerlich notwendiger Zusammenhang; freilich wird, wie wir wiederholen müssen, der Zusammenhang auch nicht vom Zufalle bedingt. In diesem Sinne hat die Ansicht Schiller's, das aesthetische Wohlgefallen müsse dasselbe sein bei einer gemalten Menschengestalt, wie bei einer lebenden, ihre Berechtigung, vorausgesetzt, daß die Kunst des Malers eine vollkommene Täuschung erzielt habe, indem sie nicht ein Bild des Leibes schuf, sondern das Bild des lebenden Individuums. — Während die Natur bei der Realisierung der Idee des Menschen einerseits nicht selten hinter dem Gattungsbegriffe zurückbleibt, teilt sie andererseits den Individuen über die Zweckmäßigkeit hinaus dem einen mehr dem anderen weniger von ihren Gaben zu, und in ihrer Schaffensfreude scheint sie zuweilen sogar über die Grenzen des Begriffes hinauszugehen, indem sie Menschen erschafft, die in körperlichen wie geistigen Anlagen fast zu weit über das gewohnte Maß hinausragen. Und die Umgebung staunt dann ein solches Wunder der Schöpfung bewundernd an und fürchtet den Neid der Götter, und es könnte manchmal scheinen, als ob die Schöpferin Natur sich selbst verliebt hätte in ihr Geschöpf und es zurückzuziehen suchte an den mütterlichen Busen. Darum wohl mußte Adonis so frühe sterben, tief betrauert von der Göttin der Schönheit und Liebe selbst, darum Antinous in der Blüte seiner jugendlichen Schönheit in die Fluten sinken; darum wußte die griechische Sage von auffallend schönen Menschen, die zufällig auf rätselhafte Weise verschwunden waren, zu berichten, sie seien von Nymphen geraubt worden.

Da diese Arbeit nichts mehr sein soll als höchstens ein populärer Aufsatz, so darf ich hier wohl mit einigen Worten auf die etwas populäre Frage mich einlassen, ob die Kunst die menschliche Erscheinung schöner zum Ausdruck bringen könne, als die Natur. Eigentlich kann eine Frage in diesem Sinne nur für diejenigen bestehen, welche unter dem zwingenden Einflusse der herrschenden Lebensanschauungen sich daran gewöhnt haben, am Menschen nur das zu sehen, was nicht er ist, und dabei die Fähigkeit für aesthetisches Wohlgefallen an der Körperschönheit eingebüßt haben. Das Vermögen zu sehen ist nicht allen Menschen in gleichem Grade eigen und das Vermögen künstlerisch zu sehen ist gleichfalls bei Kunstverständigen wie bei Künstlern verschieden. Nie wieder hat z. B. nach Tizian ein Maler die weibliche Schönheit mit dem Auge so geschaut und erfaßt wie er. Aber wer wird behaupten wollen, daß seine Frauengestalten die Natur überträfen? Die Natur ist und bleibt die ewige Lehrerin und der Mensch ist nur der Nachahmer. Freilich muß der Künstler ein geistreicher Nachahmer sein. Der Photograph befriedigt uns im allgemeinen, wenn er uns ein möglichst getreues Bild des leiblichen Teiles des Gesichtes und der Kleider liefert; der Portraitmaler aber, der auf den Character eines Künstlers Anspruch erheben will, soll uns ein Bild des lebendigen Menschen schaffen. Dabei muß er alles Zufällige, das der äußeren Erscheinung anhaftet, sofern es nicht characteristisch ist, bei Seite lassen. Er darf also, ohne dem Originale schmeicheln zu wollen, dasselbe im Bilde in gewissem Sinne und unter gewissen Umständen verschönern,

in sofern er durch Weglassung jener Zufälligkeiten das Bild des Individuums der Vorstellung des Gattungsbegriffes, d. h. dem Ideale des Menschen, etwas näher bringt. Dieses Recht oder vielmehr die Pflicht zu idealisieren fällt in gleicher Weise auch dem literarischen Portraitmaler zu. Wird diese Regel nicht beobachtet, so gerät der Künstler in die Gefahr, sein Original zu trivialisieren. Wenn man Plato den leisen Vorwurf macht, er habe den Socrates idealisiert, so hat ihn Xenophon jedenfalls — trivialisiert.

Ganz gelegentlich stellt ein sehr namhafter Kulturhistoriker in einem kleinen Aufsatze die Vermutung auf, „nur flüsternd, damit es die Herren von der klassischen Philologie nicht hören," es möchte mit dem klassischen Schönheitsideal bei den alten Griechen eben nicht weit her gewesen sein, und findet diese Vermutung um so mehr gegründet, als doch der Fabeldichter Aesopus einen Buckel gehabt haben solle und auch Socrates bekanntermaßen keine Schönheit gewesen sei. Wenn wir nun auch noch den lahmen Dichter Tyrtäus als Dritten in diesen Bund aufnehmen und ein reguläres Trifolium von Häßlichkeiten zusammenbringen wollten, so würde das doch nichts beweisen. Gab es nicht zu allen Zeiten und gibt es nicht auch heute unter allen Völkern einzelne Individuen, die von der Natur mit einem bedeutenden Geiste, aber mit unscheinbarem oder gar häßlichem Körper ausgestattet wurden? Es wäre natürlich ganz unnütz, wollte man dafür specielle Beispiele anführen. Hier drängt sich nur die Frage auf: Wo hatten denn die alten Künstler die Muster für ihre Idealgestalten her? Schuf die göttlichen Gestalten des Apollo, der Artemis, der Hera, der Aphrodite u. a. allein die künstlerische Phantasie? Und warum ist es denn keinem der späteren Künstler je gelungen, die alten zu erreichen? Besaßen alle diese späteren Künstler weniger schöpferische Phantasie oder waren die technischen Fähigkeiten mangelhafter geworden? Es versteht sich von selbst, daß diese letzten Fragen rhetorische sind. — Das Leben der alten Griechen trug einen weit öffentlicheren Character, als man sich nach unseren Verhältnissen irgend genau vorstellen kann. Wenn man bedenkt, daß der atheniſche Jüngling aus guter Familie — und von den Spartanern ist das Aehnliche bekannt — mehrere Stunden des Tages in den öffentlichen Gymnasien zubrachte und, höchstens mit leichtem Untergewande bekleidet, meistens aber wohl ohne jegliche Bekleidung körperlichen Uebungen oblag und daß selbst erwachsene und ältere Bürger dieselben Uebungen trieben; wenn wir ferner bedenken, eine wie große Ehre jeder darin suchte, bei den verschiedenen Nationalspielen, zumal in den Olympien, als Sieger im gymnischen Kampfe hervorzugehen; wenn wir uns erinnern, daß es ein Glanzpunkt im Leben der griechischen Jungfrauen war, an Festen der Artemis im Chorreigen die Grazie des Körpers entfalten zu dürfen und daß die großen öffentlichen Aufzüge an Götterfesten, besonders den großen Panathenäen, Jünglingen wie Jungfrauen ganz besondere Gelegenheit gewährten, die unter dem Einflusse der festlichen Stimmung erhöhte Anmut eines durch geregelte Uebungen in seinen Bewegungen verschönten Körpers zu zeigen: so werden wir uns gewiß der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß unter solchen durch Jahrhunderte unverändert bestehenden Verhältnissen ein Volk sich auch körperlich zur denkbar höchsten Stufe der Vollkommenheit hätte emporschwingen müssen, selbst wenn dasselbe ursprünglich von der Natur in dieser Hinsicht stiefmütterlich behandelt worden wäre. — So war also den alten Künstlern reiche Gelegenheit geboten, den menschlichen Körper in den verschiedensten Graden von Vollkommenheit in seiner ganzen Natürlichkeit kennen zu lernen und die Natur in ihrer freien Bewegung zu belauschen, die ja auch durch das griechische Gewand in keiner Weise beengt oder verhüllt wurde. Und da müßte es doch wunderbar zugegangen sein, wenn ihnen die Wirklichkeit nicht oft genug Gestalten gezeigt hätte, welche in rein körperlicher Hinsicht ganz wohl als Vorlage für Götterstatuen dienen konnten. Freilich den göttlichen Ausdruck der Gesichter, wie wir ihn bei dem belvederischen Apollo, der Artemis von Versailles finden, und vor allem die Vereinigung von Anmut und Würde im Antlitze der Juno Ludovisi zu einem Ausdrucke, der die Spuren von Anmut sowohl wie der Würde als einzelner Vorzüge aufgehoben zeigt, der, — wie Schiller so unvergleichlich sich ausdrückt, „den Beschauer zugleich in den Zustand der höchsten Ruhe und der höchsten Bewegung versetzt und jene wunderbare Rührung erregt, für welche der Verstand keinen Begriff und die Sprache keinen Namen hat," — dieses in sich Ruhen der göttlichen Erscheinung konnte den Künstlern das wirkliche Leben nicht zeigen. Darum flüchtete die künstlerische Phantasie auf den Olympus

und dort fand sie, was sie suchte. So holte auch Rafael das Antlitz seiner Sixtinischen Madonna und des göttlichen Kindes vom Himmel herab; denn solche Geisteraugen hat kein sterblich Weib und so ahnungsvoll schaut kein menschengeborenes Kind.

Gern hätte ich hier noch eine kurze Betrachtung angestellt über reale und formale Zweckmäßigkeit in der Verwendung der Sprache; da ich aber fürchte, daß dieser Abschnitt bereits verhältnismäßig etwas zu lang ausgefallen sein möchte und sich vielleicht auch später noch eine Gelegenheit findet, so wende ich jetzt mein Augenmerk den Deductionen Kant's vom Spiele des Erkenntnisvermögen im aesthetischen Urteil zu.

II.

Der Gang der bezüglichen Entwickelungen ist in Kürze folgender: Es giebt drei verschiedene Verhältnisse zum Gefühle der Lust oder Unlust, in Bezug auf welches wir Gegenstände oder Vorstellungen von einander sondern: das Verhältnis des Angenehmen, welches den Sinnen in der Empfindung gefällt, für das also der Mensch nur mit dem tierischen Teile seines Wesens eine ihm mit den vernunftlosen Geschöpfen gemeinsame Empfänglichkeit zeigt; das Verhältnis des Guten, welches mittelst der Vernunft durch den Begriff gefällt und für jedes vernünftige Wesen, also auch die reinen Geister Geltung hat; und dasjenige des Schönen, welches allein ein freies, durch kein Interesse an der Existenz des Gegenstandes gefördertes oder bedingtes Wohlgefallen in der Beurteilung durch das Schönheitsgefühl oder den aesthetischen Geschmack erregt und ausschließlich auf den Menschen als Doppelwesen Bezug hat. Für dieses Wohlgefallen am Schönen nimmt Kant Allgemeingiltigkeit in Anspruch, welche schon aus dem Umstande folge, daß man mit der bloßen Beurteilung eines Gegenstandes in der Reflexion eben kein Interesse an der wirklichen Existenz desselben verbinde. Da der Urteilende sich also in Ansehung des Wohlgefallens, welches er dem Gegenstande widme, völlig frei fühle, da dieses Wohlgefallen sich nicht auf irgend eine Neigung des Subjects, noch auf irgend ein anderes überlegtes Interesse gründe: so könne er keine Privatbedingungen als Gründe seines Wohlgefallens auffinden, an die sich sein Subject allein hinge, und müsse es daher in demjenigen begründet ansehen, was er auch bei jedermann voraussetzen könne; er müsse also glauben, Grund genug zu haben, jedermann ein ähnliches Wohlgefallen zuzumuten. Und das geschehe allerdings; nur werde, da im Geschmacksurteil, dessen Gegenstände eben schön heißen, die Allgemeinheit des Wohlgefallens auf subjectiven Bedingungen beruhe, die Zustimmung eines jeden nicht gefordert, wie im logischen Urteile, sondern jedem angesonnen.

Ein Hauptgewicht legt Kant auf die Thatsache, daß dem Gefühle der durch die Vorstellung eines Gegenstandes erregten Lust die Beurteilung desselben vorangehen müsse. Denn wäre dies nicht der Fall, sondern träte umgekehrt das Wohlgefallen schon vor der Beurteilung ein, so würde diese Lust keine andere sein als die bloße Annehmlichkeit in der Sinnenempfindung und daher ihrer Natur nach, wie das Angenehme überhaupt, nur Privatgiltigkeit haben. Es ist aber die allgemeine Mitteilungsfähigkeit des Gemütszustandes in der gegebenen Vorstellung, welche als subjective Bedingung des Geschmacksurteils demselben zu Grunde liegen und die Lust am Gegenstande zur Folge haben muß. Nun kann aber nichts allgemein mitgetheilt werden als Erkenntnis und Vorstellung, in sofern diese zur Erkenntnis gehört. Denn nur in sofern ist die Vorstellung objectiv und nur dadurch hat sie einen allgemeinen Beziehungspunkt, womit die Vorstellungskraft aller zusammenzustimmen genötigt wird. Soll nun der Bestimmungsgrund des Urteils über diese allgemeine Mitteilbarkeit der Vorstellung blos subjectiv, nämlich ohne einen Begriff vom Gegenstande gedacht werden, so kann er kein anderer sein als der Gemütszustand, der im Verhältnis der Vorstellungskräfte zu einander angetroffen wird, sofern diese eine gegebene Vorstellung auf Erkenntnis überhaupt beziehen. Die Erkenntniskräfte, die durch eine solche Vorstellung in's Spiel gesetzt werden, sind hierbei in einem freien Spiele, weil kein bestimmter Begriff sie auf eine bestimmte Erkenntnisregel einschränkt. Also muß der Gemütszustand in dieser Vorstellung der eines Gefühls des freien Spieles der Vorstellungskräfte in einer gegebenen Vorstellung zu einer Erkenntnis überhaupt, unbestimmt welcher,

sein. Nun gehören aber zu einer Vorstellung, wodurch ein Gegenstand gegeben wird, damit daraus Erkenntnis werde, Einbildungskraft für die Zusammensetzung des Manigfachen der Anschauung, und Verstand für die Einheit des Begriffs, der die Vorstellungen vereinigt. Das Bewußtsein der Harmonie dieser beiden durch einen schönen Gegenstand zu freiem Spiele, d. h. zu einer, nicht auf Erkenntnis dieses Gegenstandes mittelst eines Begriffes von demselben hinzielenden Beschäftigung mit demselben angeregten Erkenntnisvermögen, der Einbildungskraft und des Verstandes; die Belebung dieser Vermögen zu unbestimmter, aber vermittelst des Anlasses der gegebenen Vorstellung einhelliger Thätigkeit, derjenigen nämlich, die zur Erkenntnis überhaupt, nicht gerade zur speciellen Erkenntnis des durch die Vorstellung gegebenen Gegenstandes, gehört: das Bewußtsein dieser Harmonie im freien Spiele ist die Empfindung, deren allgemeine Mitteilbarkeit das Geschmacksurteil fordert, und der Grund des aesthetischen Wohlgefallens.

Die Lust am Schönen ist nach Kants weiteren Auseinandersetzungen keine Lust des Genusses, wie diejenige an dem Angenehmen der Sinnenempfindung, noch einer gesetzlichen Thätigkeit, auch nicht der vernünftelnden Contemplation nach Ideen, wie die Lust am Erhabenen der Natur, welche dadurch erregt wird, daß das für unsere Einbildungskraft nicht umfaßbare, daher auch nicht darzustellende Große das Gemüt zuerst abstößt, dann aber um so anziehender wirkt, als es, auf Ideen der in allen Vorstellungen nach absoluter Totalität strebenden Vernunft bezogen, im Verhältnis zu diesen Ideen der Vernunft klein erscheint: vielmehr ist die Lust am Schönen eine Lust der bloßen Reflexion. „Ohne irgend einen Zweck oder Grundsatz zur Richtschnur zu nehmen, begleitet diese Lust die gemeine Auffassung des Gegenstandes durch die Einbildungskraft als Vermögen der Anschauung in Bezug auf den Verstand als Vermögen der Begriffe vermittelst eines Verfahrens der Urteilskraft, welches dieselbe auch zum Behufe der gemeinsten Erfahrung ausüben muß, nur daß sie dies in der aesthetischen Beurteilung blos zu dem Ende zu thun genötigt ist, um die Angemessenheit einer Vorstellung zur harmonischen Beschäftigung beider Erkenntnisvermögen in ihrer Freiheit warzunehmen, d. h. den Vorstellungszustand mit Lust zu empfinden." Ueber das gegenseitige Verhältnis der Vorstellungskräfte im freien Spiele spricht sich Kant wiederholt recht umständlich aus und ziemlich deutlich auch in folgender Stelle: „Die subjective Bedingung aller Urteile ist das Vermögen zu urteilen selbst oder die Urteilskraft. Diese in Ansehung einer Vorstellung, wodurch ein Gegenstand gegeben wird, gebraucht, erfordert zweier Kräfte Zusammenstimmung, nämlich der Einbildungskraft für die Anschauung und Zusammenfassung des Manigfachen einer Vorstellung, und des Verstandes für den Begriff als Vorstellung der Einheit dieser Zusammenfassung. Weil nun im aesthetischen Urteile kein Begriff vom Objecte zu Grunde liegt, so kann es nur in der Subsumption der Einbildungskraft selbst bei einer Vorstellung, durch welche ein Gegenstand gegeben wird, unter die Bedingungen, daß der Verstand überhaupt von der Anschauung zu Begriffen gelangt, bestehen, das heißt: weil eben darin die Freiheit der Einbildungskraft besteht, daß sie ohne Begriff schematisiert (oder, wie Schiller in einem der Briefe über die aesthetische Erziehung des Menschengeschlechts sich umständlicher, aber klarer ausdrückt, in ihren Zusammensetzungen kein anderes Gesetz für die Verbindung der Anschauungen anerkennt, als das Zufällige der Raum- und Zeitverknüpfung, weil dieses eben der einzige Zusammenhang ist, der zwischen den Vorstellungen übrig bleibt, wenn wir alles, was Begriff daran ist, was sie innerlich verbindet, hinwegdenken), so muß das Geschmacksurteil auf einer bloßen Empfindung der sich wechselseitig belebenden Einbildungskraft in ihrer Freiheit und des Verstandes mit seiner Gesetzmäßigkeit, also auf dem Gefühle beruhen, das den Gegenstand nach der Zweckmäßigkeit der Vorstellung, wodurch derselbe gegeben wird, auf Beförderung der Erkenntnisvermögen in ihrem freien Spiele beurteilen läßt; und der Geschmack als subjective Urteilskraft enthält ein Princip der Subsumption, aber nicht der Subsumption der Anschauung unter Begriffe, sondern des Vermögens der Anschauungen oder Darstellungen, nämlich der Einbildungskraft, unter das Vermögen der Begriffe, den Verstand, sofern das erstere in seiner Freiheit zum letzteren in seiner Gesetzmäßigkeit zusammenstimmt."

Vielleicht tritt die Bedeutung dieser Raisonnements etwas klarer hervor, wenn wir den Inhalt derselben in folgender Weise zusammenfassen: Das Schöne gefällt nicht in der Warnehmung durch die

Sinne; denn sonst wäre das Wohlgefallen an demselben identisch mit demjenigen, welches das Angenehme erregt, nämlich ein Vergnügen: sondern dieses Wohlgefallen tritt bei der Anschauung nach der Beurteilung des Objectes durch den aesthetischen Geschmack ein. Nun soll aber die Beurteilung des Gegenstandes oder der Vorstellung eines solchen keine Erkenntnis des Objects mittelst eines Begriffes von demselben bezwecken; denn in diesem Falle wäre das Wohlgefallen an dem Gegenstande dasjenige am Guten: mithin darf der Gegenstand, um als schön Wohlgefallen oder Lust zu erregen, da diese Lust nicht vor der reflectirenden Beurteilung desselben eintreten soll, diejenigen Seelenvermögen, deren Zusammenwirkung die Bedingung eines jeden Urteils ist, nur in einen solchen Zustand der Thätigkeit setzen, in dem die allgemeinen Bedingungen erfüllt werden, unter denen Erkenntnis überhaupt möglich ist, ohne daß es dabei auf objective Erkenntnis eben des gegebenen Gegenstandes abgesehen wäre, in welchem Falle die dem aesthetischen Urteile fern liegende Frage nicht ausbleiben könnte, was das Ding eigentlich sein solle und wozu es existiere, das heißt die Frage nach einem Zwecke, welchem das Manigfache in der Vorstellung diene. Dieser Zustand der Erkenntniskräfte kann aber nur ein solcher sein, in dem die Einbildungskraft, durch den gegebenen Gegenstand zu freier Beschäftigung mit demselben angeregt, in freiem Spiele sich darin ergeht, aus der unendlichen Vielheit der möglichen Darstellungen dieses Gegenstandes beliebig viele zu producieren. Diese Beschäftigung der Einbildungskraft darf aber, wenn auch eine freie, so doch keine willkürliche sein; — denn bei willkürlicher Thätigkeit bringt dieselbe gar zu leicht sinnlose Bilder hervor; andererseits aber ist die Einbildungskraft nicht im Stande, sich selbst Grenzen zu setzen, und auch der in den Anschauungen gesetzmäßige Verknüpfung fordernde Verstand darf in diesem Falle der Einbildungskraft kein Gesetz für ihre Thätigkeit vorschreiben, weil dann das Resultat immer objective Erkenntnis durch den Begriff sein würde: daher wird die Thätigkeit der durch einen schönen Gegenstand oder eine solche Vorstellung zu freier Productivität angeregten Einbildungskraft eine derartige sein müssen, daß dem Verstande, ohne daß derselbe von seinem sonstigen Rechte, die Regeln begrifflicher Verknüpfung vorzuschreiben, Gebrauch zu machen veranlaßt würde, in der Weise genügt wird, daß er durch die freie Thätigkeit der Einbildungskraft keinen Anstoß erleidet, d. h. es darf in der Darstellung des Manigfachen die Form der Verstandesgesetzmäßigkeit, welche von Kant auch als Zweckmäßigkeit ohne Zweck bezeichnet wird, nicht vermißt werden. Das Bewußtsein eines solchen Spieles der Einbildungskraft in seiner Harmonie mit den Anforderungen des Verstandes, wobei der letztere befriedigt erscheint, wenn nur die Bedingungen erfüllt werden, unter denen der gegebene Gegenstand auch für begriffliche Beurteilung ein Object werden könnte und wobei die Einbildungskraft scheinbar aus eigenem Triebe die Form der Verstandesgesetzmäßigkeit zur Richtschnur ihre Thätigkeit nimmt, der Verstand, aber, während der Einbildungskraft scheinbar durch unbedingte Freiheit geschmeichelt wird, um einen, wenn auch etwas hinkenden, aber doch nicht ganz unpassenden Vergleich von der Dampfmaschine herzuleiten, den weiter nicht störenden Regulator ihrer Thätigkeit spielt: das Bewußtsein eines solchen Spieles der Erkenntnisvermögen in freier Harmonie ist der Bestimmungsgrund des aesthetischen Wohlgefallens.

Dieses Wohlgefallen ist nach Kants Auffassung ein reines, d. h. völlig uninteressiertes, nur bei der von ihm sogenannten freien Schönheit (pulchritudo vaga), welche er von der inhaerierenden (pulchritudo inhaerens) unterschieden wissen will. Letztere setze immer einen Zweck bei der Verbindung des Manigfachen in einem Gegenstande voraus, und da jedes Ding, welches einem Zwecke entspreche, dadurch in Beziehung zu dem Begehrungsvermögen komme, d. h. zu dem Begehrungsvermögen überhaupt, ohne daß gerade in dem jedesmal den Gegenstand in der Reflexion erfassenden Subjecte der Wunsch der Aneignung erweckt würde: so sei eben mit der Thatsache, daß dieser Gegenstand einem irgend gefühlten Bedürfnisse abhelfen könnte, ein Interesse mit dem Wohlgefallen an demselben verbunden. Bei einem schönen Pferde z. B. entspreche die Form, die Schlankheit der Glieder der Vorstellung des Zweckes desselben als eines tüchtigen Renners. Das kann man in gewissem Grade zugeben, allein ist ein Roß darum schön? Wir hatten früher Gelegenheit zu bemerken, daß in der Realisierung eines Begriffes das Princip der objectiven Zweckmäßigkeit beobachtet sein, daneben aber auch formale Zweckmäßigkeit herrschen

könne und daß das aesthetische Wohlgefallen lediglich die letztere zum Bestimmungsgrunde habe. Wer nun Gelegenheit gehabt hat, öfters und längere Zeit unter Leuten zu verweilen, deren Urteil in Bezug auf Pferde eine relative Allgemeingiltigkeit beanspruchen darf, wird nicht ableugnen können, daß gerade bei diesem Thiere, das im allgemeinen in seiner Normalidee als ein hervorragender Typus thierischer Vollkommenheit gelten kann, Schönheit der Form und Zweckmäßigkeit des Gliederbaues, mit anderen Worten, rein formale und reale Zweckmäßigkeit durchaus nicht immer in demselben Individuum vereint erscheinen. Keineswegs erregt hier die Form oder die Schlankheit der Glieder, welche die Vorstellung des Zweckes dieses Thieres als eines tüchtigen Renners hervorzurufen im Stande ist, auch stets aesthetisches Wohlgefallen. Im Gegenteil empfehlen sich diejenigen Rosse, welche in besonderem Grade die Vorstellung von Zweckmäßigkeit erwecken, dem rein aesthetischen Genusse nicht selten in geringerem Maße. Ganz anders freilich erscheint uns ein solches Thier im Zustande freier Bewegung, indem es dem Beschauer ein um so größeres Wohlgefallen einflößt, je ungezwungener und natürlicher seine Bewegungen zu sein scheinen. Umgekehrt kann es vorkommen, daß wir an einem Pferde die Schlankheit des Leibes, die Schönheit des Halses mit schillernder Mähne, die edle Form des Kopfes und die Pracht des Schweifes bewundern, sobald das Thier dagegen seine Beine hebt, an die plumpen Bewegungen eines Kleppers erinnert werden. Diese Thatsachen lassen den folgenden allgemeinen Schluß berechtigt erscheinen: Das Schönheitsgefühl kann in seinen Urteilen in Bezug auf die Vorstellung belebter Wesen einen zweifachen Bestimmungsgrund haben: entweder erfreut sich dasselbe an der in sich ruhenden Form und es ist gleichgiltig, was für eine Seele sich hinter derselben birgt — so würde das Wort Schillers trotz öfters dagegen erhobener Einsprache noch nicht widerlegt sein, daß es für das aesthetische Wohlgefallen einerlei sei, ob eine schöne Menschengestalt das Naturell eines Tigers verdecke —, oder es resultiert aus den Bewegungen der Glieder, welche die Stimmung der Seele wie ein Echo wiederspiegeln: in keinem Falle braucht das Geschmacksurteil als solches eine Modification zu erfahren durch die Vorstellung der Zweckmäßigkeit des Gegenstandes, auch dann nicht, wenn in demselben Gegenstande Schönheit der äußeren Form vereint erscheint mit der von Absicht und Willkür freien Fähigkeit, durch das schöne Spiel der Glieder den Eindruck der Anmut oder Würde zu erregen.

Während nun Kant das Roß als Beispiel inhaerierender Schönheit aufstellt, verweist er die Blume unter die Kategorie der pulchritudo vaga, weil dieselbe keinen Begriff von einem Zwecke als dem realen Grunde der Möglichkeit ihrer Existenz voraussetze und eigentlich nur der Botaniker wissen könne, was dies Ding sein solle. Sollte man nicht mit annähernd gleichem Rechte behaupten können, eigentlich wisse nur der Zoologe oder überhaupt jemand, der schon von einem andern Wissenden hierüber belehrt worden, was ein Pferd im Unterschiede von irgend einem andern lebenden Wesen sein solle? Die Bedeutung, welche die Blume für den Botaniker haben mag, ist gewiß gering anzuschlagen im Vergleich zu dem, was dieselbe für die Phantasie des Volksdichters wie der Kunstdichters ist. Hier ist sie nichts weniger als der sinnliche Ausdruck einer aesthetischen Idee, und wie bei alten Dichtern und bei neuen in der Vorstellung des Rosses so oft der Sturm angeschaut wird, so sehen wir in dem Veilchen ein Bild der Bescheidenheit, so trägt für unsere Einbildungskraft die Lilie das Gewand der Unschuld, ist die Rose ein Sinnbild unentweihter Liebe. Und so haben die Blumen zu allen Zeiten eine Sprache geredet, die „dem Wissenden klingt", wenn sie auch leise spricht; denn „Man könnt' ja sonst vor allem Klingen sein eigen Wort nicht mehr verstehn."

Die figürliche Schönheit der menschlichen Erscheinung oder einer schönen Thiergestalt und die Schönheit des Spiels, hervorgerufen durch die Anmut oder das Würdevolle der Bewegungen, ist natürlich von anderer Art und bringt einen anderen Eindruck hervor als zum Beispiel der in ruhigem Glanze daliegende Meeresspiegel und der majestätisch dahin rauschende Strom oder die plätschernde Quelle; die mehr ornamental zu nennende Schönheit einer Blume ist innerhalb der verschiedenen Gattungen und Species eine andere, wie man auch bei Menschen von eigenartiger Schönheit reden kann als dem besonderen Ausdrucke individuelles Daseins. Und wieder anders ist die Schönheit eines Tonstückes oder eines

Gedichtes, ganz anders die architektonische Schönheit eines Gebäudes: aber frei ist die Schönheit immer; denn sie existiert nur da, wo zwischen Begriff und Form nicht die Nötigung des Zweckes herrscht, sondern Freiheit.

III.

Wie Kant sich das Spiel zwischen Einbildungskraft und Verstand beim Genusse eines speciellen Kunstwerkes thätig denkt, zeigt sich ziemlich klar an der Stelle, wo er sich über die Wirkungen der Musik ausspricht. Wenn der ruhige Ton, in dem Kant auch diese Frage behandelt, auch unendlich verschieden ist von demjenigen, welchen von ihrer Kunst aufs höchste bezauberte Musikaesthetiker zuweilen anschlagen, wenn sie über die Wirkungen der Tonkunst sprechen, so scheint doch für den oft gehörten Vorwurf, Kant habe die Musik in ihrer Stellung unter den Künsten stiefmütterlich behandelt, kein recht hinreichender Grund zu sprechen; die Poesie und Beredsamkeit werden jedenfalls mit weniger Worten abgefertigt. „Der Reiz der Tonkunst", lehrt Kant, „der sich so allgemein mitteilen läßt, scheint darauf zu beruhen, daß jeder Ausdruck der Sprache im Zusammenhange einen Ton hat, der dem Sinne desselben angemessen ist; daß dieser Ton mehr oder weniger einen Affect des Sprechenden bezeichnet und gegenseitig auch im Hörenden hervorbringt, der dann in diesem umgekehrt auch die Idee erregt, die in der Sprache in solchem Tone ausgedrückt wird, und daß, sowie die Modulation gleichsam eine allgemein jedem Menschen verständliche Sprache der Empfindungen ist, die Tonkunst diese für sich allein in ihrem ganzen Nachdruck, nämlich als Sprache der Affecte, ausübt und so nach dem Gesetz der Association die damit natürlicher Weise verbundenen aesthetischen Ideen allgemein mitteilt, daß aber, weil jene aesthetischen Ideen keine Begriffe und bestimmten Gedanken sind, die Form der Zusammensetzung dieser Empfindungen, Harmonie und Melodie, nur statt der Form einer Sprache dazu dient, vermittelst einer proportionierten Stimmung derselben (welche, weil sie bei Tönen auf dem Verhältnis der Zahl der Luftbebungen in derselben Zeit, sofern die Töne zugleich oder auch nach einander verbunden werden, beruht, mathematisch unter gewisse Regeln gebracht werden kann) die aesthetische Idee eines zusammenhangenden Ganzen, einer unnennbaren Gedankenfülle einem gewissen Thema gemäß, welches den in dem Stücke herrschenden Affect ausmacht, auszudrücken. An dieser mathematischen Form, obgleich nicht durch bestimmte Begriffe vorgestellt, hängt allein das Wohlgefallen, welches die bloße Reflexion über eine solche Menge einander begleitender oder folgender Empfindungen mit diesem Spiele derselben als für jedermann giltige Bedingungen seiner Schönheit verknüpft, und sie ist es allein, nach welcher der Geschmack sich ein Recht über das Urteil von jedermann zum voraus auszusprechen anmaßen darf." „An dem Reize aber und der Gemütsbewegung," so fährt Kant weiter fort, „hat die Mathematik sicherlich nicht den mindesten Anteil; sondern sie ist die conditio sine qua non derjenigen Proportion der Eindrücke in ihrer Verbindung sowohl als ihrem Wechsel, wodurch es möglich wird, sie zusammenzufassen und zu verhindern, daß diese einander nicht zerstören, sondern zu einer continuierlichen Bewegung und Belebung des Gemütes durch damit consonierende Affecte und hiermit zu einem behaglichen Selbstgenusse zusammenzustimmen."

Darnach müßte ein Tonstück, das die Gemütskräfte in ein freies Spiel setzen soll, so angelegt sein, daß einerseits dem Triebe nach spielender Beschäftigung, welcher der unter allen Umständen auf Abgeschlossenheit der Anschauungen dringenden und jede Verknüpfung derselben außer der zufälligen in Raum und Zeit zurückweisenden Einbildungskraft eigen ist, dadurch genügt wird, daß unter den einzelnen Tonverhältnissen, sei es, daß man dieselben als nachahmenden Ausdruck von Empfindungen auffasse oder nur darnach ihren Wert bemesse, was sie ja an sich sind, nämlich durch Luftbebungen hervorgebrachte Eindrücke auf das Gehörorgan, eine scheinbar völlig freie und zufällige Verbindung herrsche, andererseits aber der Verstand, welcher Notwendigkeit in der Verknüpfung der Vorstellungen verlangt, dadurch befriedigt wird, daß durch die ganze Composition bei aller Freiheit im Wechsel der einzelnen Tonverhältnisse sich

eine gewisse Einheit hindurchzieht, die sich aber nicht etwa wie ein roter Faden stets auffallend bemerkbar machen, vielmehr wie unwillkürlich und unbeabsichtigt aus der ganzen Anlage der Composition zu fließen scheinen muß. Freilich kann dieses „Thema" immerhin in der Seele des Componisten zuvor fertig sein; aber des Künstlers Sache ist es, jene so zu sagen mathematische Norm so versteckt einzuflechten, daß sich kein Zwang in der Verbindung der Tonverhältnisse zu Gunsten der Verstandesgesetzmäßigkeit zeigt.

Den Wert der Dichtkunst gegenüber der Beredsamkeit characterisiert Kant sehr treffend in der Weise, daß er sagt, der Redner gebe zwar etwas, was er nicht verspreche, nämlich ein unterhaltendes Spiel der Einbildungskraft; aber er breche auch dem etwas ab, was er verspreche und was doch sein angekündigtes Geschäft sei, nämlich den Verstand zweckmäßig zu beschäftigen. Der Dichter dagegen verspreche wenig und kündige ein bloßes Spiel mit der Einbildungskraft an, leiste aber etwas, das eines Geschäftes würdig sei, nämlich dem Verstande spielend Nahrung zu verschaffen und seinen Begriffen durch Einbildungskraft Leben zu geben: mithin jener im Grunde weniger, dieser mehr, als er verspreche.

Ein Spiel für die Einbildungskraft kündigt der Dichter darum an, weil er seinen Ideen weder selbst Realität beilegt noch von seinen Lesern oder Hörern erwartet, daß diese denselben Realität beilegen werden, und indem er durch seine Ideen als aesthetische ohne bestimmten Inhalt der Einbildungskraft ein unendliches Feld zu freiem Spiele in diesen Ideen eröffnet. Indem er diese Ideen so zu einem Ganzen vereinigt, daß der Einbildungskraft scheinbar unbedingte Freiheit gewährt, andererseits aber durch Herstellung einer natürlichen Einheit in der Verknüpfung jener Ideen dem Verstande Rechnung getragen wird: so bringt der Dichter ein Werk hervor, in dem nicht nur das Ganze lebt, sondern auch die einzelnen Teile ein eigentümliches Leben haben.

Anders steht es mit der Kunst des Redners. Dieser hat zunächst und vor allem den Verstand zufrieden zu stellen, denn seine Aufgabe ist es, zu überzeugen. Die Erfüllung dieser Aufgabe aber ist ein Werk reiner Verstandesthätigkeit; denn um die Wahrheit eines Gedankens, d. h. eines Begriffes, nachzuweisen, müssen Vorstellungen in notwendiger Verbindung auf andere Vorstellungen bezogen, eine aus der andern abgeleitet werden, bis sich schließlich aus einer systematischen Reihe von Folgerungen nach Gesetzen innerer Notwendigkeit das angestrebte Resultat ergiebt. Wollte nun aber der Redner in dieser streng logischen Weise zu Werke gehen, so müßte er sich erst ein Publikum suchen, das mit dieser Art, ihm etwas begreiflich zu machen, einverstanden wäre. Er muß vielmehr, um seinen Zweck zu erreichen, in gewisser Hinsicht davon absehen, ein reines Verstandesgeschäft betreiben zu wollen, und muß seinen Zuhörern dadurch entgegenkommen, daß er auch der Einbildungskraft derselben Gelegenheit gibt, sich mit dem behandelten Gegenstande spielend zu beschäftigen. Diese mag aber um innerlich notwendige Verknüpfung der Anschauungen sich nicht kümmern, noch weniger von Teilvorstellungen etwas wissen, wie sie in das Geschäft des Verstandes fallen; sondern sie trachtet überall nach bestimmter abgeschlossener Anschauung und ist unablässig bemüht, allgemeine Vorstellungen zu individualisieren und denselben entsprechende Objecte in lebendiger Darstellung spielend vorzuführen. Diesem Triebe der Einbildungskraft wird der Redner dadurch gerecht werden müssen, daß er, so oft sein Zweck es gestattet, die Kette der Folgerungen unterbricht, um durch Beispiele und durch Anführung bestimmter Fälle die Gemüter der Zuhörer zu eifriger Beschäftigung mit dem Gegenstande anzuspornen. In solchem Falle verhält sich die Einbildungskraft reproductiv, d. h. sie hat nur gegebene Vorstellungen zu erneuern. Es kann also von einem freien Spiele derselben bei einer Rede, die einen bestimmten Zweck verfolgt, mithin von einem rein aesthetischen Wohlgefallen kaum die Rede sein. Demgemäß scheint diejenige Art der Beredsamkeit, welche auf Zwecke hinarbeitet, nicht im eigentlichen Sinne zu den schönen Künsten gerechnet werden zu dürfen; vielmehr scheint auf eine solche Stelle nur diejenige Gattung Anspruch zu haben, welche sich selber Zweck ist, nämlich die epideictische oder Prunkberedsamkeit.

Der von Kant zuerst in speculativer Weise ausgeführte Gedanke vom freien Spiele unserer Erkenntnisvermögen als Grundlage des Schönheitsgefühls ist bald darauf weiter ausgesponnen worden

von Schiller in den Schriften aesthetisches Inhalts, jenen unsterblichen Mustern poetischer Prosa, die gleichsam in spielender Sprache die tiefsten Probleme des menschlichen Wesens mit tiefem Verständnis behandeln; die glänzendste Pointe aber erhält jener Gedanke bei dem Dichter in dem Begriffe des Spieltriebes, der die Gegensätze in der Menschennatur und deren Nötigung aufhebt und den Uebergang vermittelt von der Herrschaft der rohen Sinnlichkeit zur Herrschaft des Geistes, der den Boden ebnet, auf dem das Genie dem Geistesleben die Bahn zu brechen beginnt, und das Frührot der Bildung auf die Gipfel der Menschheit zaubert, während noch tiefe Nacht auf den Tälern ruht.



Schul-Nachrichten.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Lehrverfassung.

Ober - Prima.

Ordinarius: Herr Professor Weierstraß.

Deutsch. Uebersicht der älteren Litteraturgeschichte mit Proben aus Deycks. Lectüre: Göthe's Torquato Tasso, Lessing's Laokoon, Shakespeare's Julius Cäsar. Leitung der Privatlectüre. Grundlehren der Logik. Dispositions-Uebungen. Freie Vorträge. Monatliche Aufsätze. Klassenarbeiten. 3 St. Herr Oberlehrer Loens.

Latein. Cic. de nat. Deorum I. Divinatio in Caecilium. Tacitus hist. I. Repetitionen aus der Grammatik. Syntaxis ornata und Stillehre. 14-tägige Exercitien nach Süpfle, 14-tägige Probearbeiten. Monatliche Aufsätze. Uebungen im Lateinsprechen. Leitung der Privatlectüre und freie Vorträge. Extemporiren aus Livius und Sallust. 5 St. Der Ordinarius. Horat. carm. lib. I. und II. und Carmen. saec Ausgewählte Satiren. Wiederholung von lib. III. und IV. der Oden nebst metrischen Uebungen. 2 St. Der Direktor. Cursorische Lectüre: Tacitus Annal. lib. I. und Hor. epist. ad Pis. 1 St. Derselbe.

Griechisch. Plat. Crito und Symposion. Thucyd. lib. VI. Uebersetzung zum Theil lateinisch. Grammatische Repetitionen nach Buttmann. Correctur der 14-tägigen Exercitien. Extemporalien und Klassenarbeiten. 4 St. Der Direktor. Hom. Iliad. lib. VIII, IX, XXII. Repetition und Extemporiren aus lib. I. bis VII. Ausgewählte Scenen aus der 2. Hälfte der Ilias. Nach Ostern Sophocles Antigone. 2 St. Der Ordinarius.

Französisch. Dumas: histoire de Napoléon und Corneille: le Cid. 14-tägige Exercitien und Extemporalien. Monatliche Klassenarbeiten. Repetition der Grammatik nach Knebel. Sprechübungen. 2 St. Herr Oberlehrer Dr. Bludau.

Hebräisch. Wiederholung der Formenlehre nach Vosen, die unregelmäßigen Verba und die wichtigsten Regeln aus der Syntax. Uebersetzt und erklärt wurden Psalmen und einige Kapitel aus Jeremias. Schriftliche Uebungen. 2 St. Herr Religionslehrer Brachvogel.

Religionslehre. a) Für die katholischen Schüler. Nach Dubelman die Glaubenslehre. Aus der Kirchengeschichte 1. 2. Zeitalter. 2 St. Herr Probst Wurst. b) Für die evangelischen Schüler. Das Leben und die Schriften des h. Apostels Paulus. Die Kirchengeschichte bis Constantin. Die Lehre von den letzten Dingen. 2 St. Herr Religionslehrer Brachvogel.

Geschichte. Nach Pütz Geschichte der neueren Zeit. Repetitionen aus dem ganzen Gebiete der Geschichte. 2 St. Herr Oberlehrer Loens.

Geographie. Die Länder Europa's, namentlich Preußens und Deutschland. Wiederholungen aus dem ganzen Gebiete der Geographie. 1 St. Derselbe.

Mathematik. Wiederholung und Erweiterung der Geometrie und Trigonometrie. Stereometrie. Theorie der Gleichungen 3. Grades. Alle 4 Wochen eine häusliche schriftliche Arbeit. 4 St. Herr Professor Rautenberg.

Physik. Optik. Wiederholungen aus der gesammten Physik, verbunden mit mathematisch-physikalischen Aufgaben. 2 St. Derselbe.

Unter - Prima.

Ordinarius: Herr Professor Rautenberg.

Deutsch. Uebersicht der neueren Litteraturgeschichte mit Proben aus Deycks. Lectüre: Göthe's Götz von Berlichingen, Schiller's Braut von Messina und Shakespeare's Coriolan. Leitung der Privatlectüre. Grundlehren der Psychologie. Dispositions-Uebungen. Freie Vorträge. Monatliche Aufsätze. Klassenarbeiten. 3 St. Der commissar. Gymnasial-Lehrer Herr Barwinski.

Latein. Cic. de offic. lib. I., Orator und pro Sestio. Repetitionen aus der Grammatik. 14-tägige Exercitien aus Süpfle, 14-tägige Probearbeiten, monatliche Aufsätze. Uebungen im Lateinsprechen. Leitung der Privatlectüre und freie Vorträge. 6 St. Herr Gymnasial-Lehrer Sioda. Horat. carm. lib. I. und II. und ausgewählte Epoden und Episteln aus lib. I. Metrische Uebungen. 2 St. Der Director.

Griechisch. Plat. Phaedon (z. Th.) und Euthyphron, Demosth. c. Philipp. I. und orat. Olynth. Grammatische Repetitionen nach Buttmann. Correctur der 14-tägigen Exercitien. Extemporalien und Klassenarbeiten. 4 St. Herr Professor Weierstraß. Hom. Iliad. lib. 1–6. Privatlectüre aus 7. 8. 11. 2 St. Derselbe.

Französisch. Mignet: histoire de la révolution française und Corneille: Horace. 14-tägige Exercitien und Extemporalien. Monatliche Klassenarbeiten. Repetitionen der Grammatik nach Knebel. Sprechübungen. 2 St. Herr Gymnasial-Lehrer Zielinski.

Hebräisch: comb. mit Ober-Prima.

Religionslehre: comb. mit Ober-Prima.

Geschichte. Nach Pütz Geschichte des Mittelalters. Repetitionen aus der Geschichte des Alterthums und der brand.-preußischen Geschichte. 2 St. Herr Oberlehrer Loens.

Geographie. Nach Pütz Geographie von Preußen und Deutschland. Wiederholungen aus dem ganzen Gebiete der Geographie. Uebungen im Entwerfen von Skizzen. 1 St. Derselbe.

Mathematik. Wiederholung und Erweiterung der Aehnlichkeitslehre. Einiges aus der neueren Geometrie. Trigonometrie. Kettenbrüche, Diophantische Gleichungen und Binomischer Lehrsatz. Alle 4 Wochen eine häusliche schriftliche Arbeit. 4 St. Herr Professor Rautenberg.

Physik. Mechanik und Akustik. Wiederholungen aus der gesammten Physik, verbunden mit mathematisch-physikalischen Aufgaben. 2 St. Derselbe.

Ober - Secunda.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Dr. Bludau.

Deutsch. Uebersicht über die Poetik. Aufsatzlehre und Dispositions-Uebungen. Lectüre: Schiller's Jungfrau von Orleans. Didactische Gedichte aus Schiller. Einige Oden Klopstocks. Prosaische Stücke aus dem Lesebuch von Deycks. Freie Vorträge und Declamationen. Monatliche Aufsätze und kleine metrische Versuche. 2 St. Herr Professor Weierstraß.

Latein. Liv. lib. II. Cicero de imp. Cn. Pomp. und Laelius. Erklärung zum Theil lateinisch. Privatim: Sallust und Cic. orat. in Cat. Wöchentlich Extemporiren ungelesener Stellen aus Livius und Sallust. Grammatik nach Zumpt: Repetitionen. Syntaxis verbi. Mündliches Uebersetzen aus Süpfle. Correctur der 14-tägigen Exercitien. Außerdem 14-tägige Extemporalien. Einige Aufsätze. 8 St. Der Ordinarius. Virgil. Aen. lib. IX. und X. und ausgewählte Eklogen. Metrische und Memorir-Uebungen. 2 St. Herr Professor Weierstraß.

Griechisch. Xenoph. Hell. III und IV. Herod. lib. IX. Geammatik nach Buttmann: Die Lehre von den Temporibus und Modis. Wiederholung der Formenlehre. Extemporalien und Correctur der 14-tägigen Exercitien. Monatliche Klassenarbeiten. 4 St. Herr Gymnasiallehrer Bordihn. Hom. Odyss. lib. XIII — XVIII, privatim XIX — XXII. Homerische Metrik. Ausgewählte Stellen wurden memorirt. 2 St. Der Direktor.

Französisch. Florian: Guillaume Tell. Grammatik nach Knebel: die Syntax des Verbums. Repetition der Formenlehre. 14-tägige Exercitien und Klassenarbeiten. Uebungen aus Höchsten. 2 St. Der Ordinarius.

Hebräisch. Nach Vosen die Elementar- und Formenlehre. Schriftliche Uebungen. Gelesen und analysirt wurden einige Capitel aus dem 2. Buche Mosis. 2 St. Herr Religionslehrer Brachvogel.

Religionslehre. a) Für katholische Schüler. Comb. mit Prima. b) Für die evangelischen Schüler. Die Bibelkunde des N. T. Das Leben Jesu nebst entsprechender Lectüre. 2 St. Herr Religionslehrer Brachvogel.

Geschichte. Nach Pütz Geschichte der Römer. Wiederholungen aus der Geschichte der Griechen und der Geschichte des Mittelalters. 2 St. Herr Oberlehrer Loens.

Geographie. Nach Pütz vergleichende Geographie der außereuropäischen Erdtheile unter besonderer Hervorhebung der natürlichen Verhältnisse. Uebungen im Kartenzeichnen. 1 St. Derselbe.

Mathematik. Wiederholung und Erweiterung der Kreislehre. Gleichheit und Aehnlichkeit der Figuren. Gleichungen des zweiten mit einer und zwei Unbekannten. Arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszinsrechnung. Logarithmen und deren Anwendung. Alle 4 Wochen eine häusliche schriftliche Arbeit. 4 St. Herr Gymnasiallehrer Zielinski.

Physik. Von den Eigenschaften der Körper im Allgemeinen. Einiges aus der Mechanik und dem Magnetismus. Die Wärmelehre. 1 St. Derselbe.

Unter - Secunda.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Loens.

Deutsch. Aufsatzlehre, Uebungen im Disponiren. Das Hauptsächlichste aus der Poetik. Lectüre: Balladen von Schiller, Uhland, Rückert, Göthe. Die Glocke von Schiller. Ausgewählte Stücke aus Schiller's Dramen. Declamationen und Vorträge. Correctur der monatlichen Aufsätze. 2 St. Herr Gymnasiallehrer Bordihn.

Latein. Liv. lib. I und Cicero in Catil. I und II, Cato maior. Inhaltsangaben lateinisch. Privatim: Sallust. coni. Catil. und Cic. pro Archia poeta (einige Capitel wurden memorirt). Extempo-

riren ungelesener Stellen aus Cicero und Livius. Grammatik nach Ellendt-Seyffert: Repetitionen und das Hauptsächlichste aus der Syntaxis nominis et verbi. Mündliches Uebersetzen aus Süpfle. Correctur der 14 tägigen Exercitien. Schriftliche und mündliche Extemporalien; monatlich eine Klassenarbeit. 8 St. Der Ordinarius. Vergil. Aen. lib. I. und II. Memorir- und metrische Uebungen. 2 St. Herr Gymnasiallehrer Bordihn.

Griechisch: Prosa comb. mit Ober-Secunda. Odyss. lib. III, IV, V, XI. Privatim lib. IX und X. Extemporiren aus anderen Büchern. Die Formenlehre des jonischen Dialects. 2 St. Herr Gymnasiallehrer Bordihn.

Französisch: comb. mit Ober-Secunda.

Hebräisch: comb. mit Ober-Secunda.

Religionslehre: comb. mit Prima resp. Ober-Secunda.

Geschichte und Geographie: comb. mit Ober-Secunda.

Mathematik: comb. mit Ober-Secunda.

Physik: comb. mit Ober-Secunda.

Ober-Tertia.

Ordinarius: Herr Gymnasiallehrer **Bordihn.**

Deutsch. Lectüre aus dem 2. Theil von Linnig, verbunden mit Belehrungen über Periodenbau, Stilistik und das Versmaß der gelesenen Gedichte. Declamiren von Gedichten und Reproductionen erklärter Prosastücke ihrem Hauptinhalte nach. Correctur der 3-wöchentlichen Aufsätze. 2 St. Herr Gymnasiallehrer Dr. Lehmann.

Latein. Caes. bell. gall. lib. IV—VI incl. und Cic. epist. sel. Inhaltsangaben lateinisch. Extemporiren nicht gelesener Stellen. Grammatik nach Siberti: Syntax des Nomens und des Verbums. Wiederholung der Formenlehre. Mündliches Uebersetzen aus Ostermann. Correctur der wöchentlichen Exercitien resp. Klassenarbeiten. Vokabellernen nach Bonnell. 8 St. Der Ordinarius. Ovid. Metam. ausgewählte Stücke nach der Ausgabe von Keck. Einzelnes wurde memorirt. Metrische Uebungen. 2 St. Herr Oberlehrer Dr. Bludau.

Griechisch. Xenoph. Anab. lib. I und II. Nach Buttmann: Repetition der Formenlehre, die Wortbildung Correctur der wöchentlichen Exercitien. Klassenarbeiten. 4 St. Herr Religionslehrer Brachvogel. Hom. Odyss. lib. I. Homerische Formenlehre. 2 St. Derselbe.

Französisch. Rollin: hommes illustres. Die ganze Formenlehre und Syntax nach Knebel. 14-tägige Exercitien und monatliche Klassenarbeiten. Uebungen nach Höchsten. 3 St. Herr Oberlehrer Dr. Bludau.

Religionslehre. a) Für die katholischen Schüler. Nach dem größeren Diöcesan-Katechismus die Lehre von der Tugend und von der Gnade; die Lehre von den h. Sacramenten und von dem Gebete. 2 St. Herr Probst Wurst. b) Für die evangelischen Schüler. Die Lehre von der Schöpfung und Erlösung. Lectüre des A. T. Kirchenlieder. 2 St. Herr Religionslehrer Brachvogel.

Geschichte. Nach Pütz deutsche und brandenburgisch-preußische Geschichte. 2 St. Herr Gymnasiallehrer Dr. Lehmann.

Geographie. Deutschland nebst Wiederholung der übrigen Länder Europa's. Kartenlehre und Uebungen im Kartenzeichnen. 2 St. Derselbe.

Mathematik. Wiederholung des Pensums der Unter-Tertia. Gleichungen des ersten und zweiten Grades, Ausziehen der Quadrat- und Kubik-Wurzeln. Lehre vom Viereck und vom Kreise. Alle drei Wochen eine schriftliche Arbeit. 3 St. Herr Professor Rautenberg.

Unter-Tertia.

Ordinarius: Herr Gymnasiallehrer Sioda.

Deutsch. Lectüre aus Linnig II. Theil. Satzlehre. Declamationen. Correctur der 3=wöchentlichen Aufsätze. 2 St. Der Ordinarius.

Latein. Caes. bell. gall. lib. I—IV. Einiges wurde memorirt. Lateinische Inhaltsangaben und Extemporiren nicht gelesener Stellen. Grammatik nach Siberti: Die Lehre von den Casus und die Syntax des Verbums. Repetition der Formenlehre. Mündliches und schriftliches Uebersetzen aus Meiring's und Ostermann's Uebungsbuch im Anschluß an die Grammatik. Correctur der wöchentlichen Exercitien abwechselnd mit Klassenarbeiten. Vokabellernen aus Bonnell. 8 St. Der Ordinarius. Ovid. Metam. nach Keck's Ausgabe. Einiges wurde memorirt. Prosodie und metrische Uebungen. 2 St. Der commissar. Gymnasiallehrer Herr Barwinski.

Griechisch. Grammatik nach Buttmann: Wiederholung des Pensums der Quarta, die Verba auf μι und die gebräuchlichsten Anomala. Correctur der wöchentlichen Exercitien. Klassenarbeiten. Uebersetzt wurde aus Cursus I und II (ausgewählte Stücke). Nach Ostern Xenoph. Anab. lib. I c. I—IV. incl. 6 St. Herr Religionslehrer Brachvogel.

Französisch. Nach Knebel's Grammatik die Formenlehre bis zu den unregelmäßigen Verben. Lectüre aus Knebel's Lesebuch. 14=tägige Exercitien und Extemporalien, monatlich eine Klassenarbeit. 2 St. Herr Oberlehrer Dr. Bludau.

Religionslehre: comb. mit Ober=Tertia.

Geschichte. Nach Welter die römische Geschichte bis zum Untergange des weströmischen Reiches. Wiederholung der Geschichte der Griechen. 2 St. Der Ordinarius.

Geographie. Nach Nieberding Geographie von Europa mit Ausschluß von Deutschland. Uebungen im Kartenzeichnen. 1 St. Derselbe.

Mathematik. Wiederholung des Pensums der Quarta, insbesondere der 4 Species in allgemeinen Ausdrücken, Gleichungen des ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten, Potenzlehre. Planimetrie bis zur Kreislehre excl. Alle 3 Wochen eine häusliche schriftliche Arbeit. 3 St. Herr Gymnasiallehrer Zielinski.

Naturkunde. Im Winter Zoologie, im Sommer Botanik und das Wichtigste aus der Mineralogie. 2 St. Derselbe.

Quarta.

Ordinarius: Herr Gymnasiallehrer Dr. Lehmann.

Deutsch. Lectüre aus Linnig II. Theil mit besonderer Berücksichtigung der Lehre vom Satzbau und der Interpunktion. Vortrag auswendig gelernter Gedichte und Wiedererzählen der erklärten Prosastücke. Einübung der neuen Orthographie. Correctur der 14=tägigen schriftlichen häuslichen Arbeiten resp. Klassenarbeiten. 2 St. Der Ordinarius.

Latein. Corn. Nep. I—XII. Die Biographie des Miltiades und Stellen aus anderen Biographien wurden memorirt. Extemporiren ungelesener Stellen. Grammatik nach Ellendt=Seyffert: Wiederholung der Formenlehre aus der Syntax von der Uebereinstimmung der Satztheile, vom Gebrauch der Casus, das Nothwendigste über den Acc. c. inf., Abl. abs., Conjunctiv nach ut, ne, quo, quin 2c. Mündliches Uebersetzen aus Meiring im Anschluß an die Grammatik. Vokabellernen nach Bonnell. Correctur der wöchentlichen Exercitien abwechselnd mit Klassenarbeiten. 8 St. Der Ordinarius. Ausgewählte Fabeln aus Phaedrus, von denen mehrere memorirt wurden. Das Nothwendigste aus der Prosodie und über den jambischen Senar. 2 St. Derselbe.

Griechisch. Grammatik nach Buttmann: Die regelmäßige Formenlehre bis zu den Verbis liquidis. Gelesen wurde aus Jacobs I. Cursus 1—9. Correctur der wöchentlichen Exercitien abwechselnd mit Klassenarbeiten. 6 St. Der commissar. Gymnasiallehrer Herr Barwinski.

Französisch. Nach Probst's Vorschule Wiederholung des Pensums der Quinta, die 4 regelmäßigen Conjugationen und das Wichtigste über die Pronomina. Correctur der 14-tägigen Exercitien und Klassenarbeiten. 2 St. Der Ordinarius.

Religionslehre. a) Für die katholischen Schüler. Combinirt mit Tertia AB. b) Für die evangelischen Schüler. Ausführliche Erklärung des ersten Hauptstückes. Das Kirchenjahr und die evang. Gottesdienst-Ordnung. Die Lehre vom Worte Gottes. Ausgewählte biblische Geschichten des A. T. Kirchenlieder. Wiederholung der Gebete. 2 St. Der commissar. Gymnasiallehrer Herr Wallat.

Geschichte. Nach Welter Geschichte der orientalischen Völker und Griechen bis zum Tode Alexanders. 2 St. Der Ordinarius.

Geographie. Nach Nieberding Geographie der außereuropäischen Erdtheile. Uebungen im Kartenzeichnen. 1 St. Derselbe.

Mathematik und Rechnen. Wiederholung der Pensums der Quinta. Regeldetri. Die Decimalbrüche. Bürgerliche Rechnungen. Die 4 Species mit allgemeinen Ausdrücken. Anfangsgründe der Geometrie. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. 3 St. Herr Professor Rautenberg.

Quinta.

Ordinarius: Der commissar. Gymnasiallehrer Herr **Wallat.**

Deutsch. Lectüre aus Linnig I. Theil, verbunden mit Belehrungen über den einfachen und zusammengesetzten Satz, über Interpunktion und Orthographie. Uebungen im mündlichen Vortrage des Gelesenen und im Declamiren auswendig gelernter Gedichte. Correctur der wöchentlichen schriftlichen Arbeiten abwechselnd mit Klassenarbeiten. 3 St. Der Ordinarius.

Latein. Nach Siberti Einübung der gesammten Formenlehre und einiger Regeln aus der Syntax. Uebersetzt wurden aus dem Uebungsbuch von Schultz die entsprechenden Uebungsbeispiele und einige zusammenhängende Stücke. Correctur der wöchentlichen Exercitien abwechselnd mit Klassenarbeiten. Vokabellernen im Anschluß an das Lesebuch und die Grammatik. 9 St. Der Ordinarius.

Französisch. Aus der Vorschule von Probst I. Abschnitt. Aussprache, Conjugation von avoir und être, das Substantiv, Adjectiv und Zahlwort. Correctur der 3-wöchentlichen schriftlichen Arbeiten. 3 St. Herr Gymnasiallehrer Bordihn.

Religionslehre. a) Für die katholischen Schüler. Nach Kabath die biblische Geschichte des N. T. nebst Wiederholungen aus der biblischen Geschichte des A. T. Nach dem kleinen Diöcesan-Katechismus die 10 Gebote und das Glaubensbekenntniß. 3 St. Herr Probst Wurst. b) Für die evangelischen Schüler. Ausgewählte biblische Geschichten des A. und N. T. Das zweite Hauptstück. Kirchenlieder. Gebete. 3 St. Der Ordinarius.

Geographie. Nach Nieberding Wiederholung des Pensums der Sexta, die Länder Europa's, besonders Deutschland und Preußen. Uebungen im Kartenzeichnen. 2 St. Derselbe.

Rechnen. Wiederholung des Pensums der Sexta. Die Brüche und die bürgerlichen Rechnungsarten. Die Decimalbrüche. Kopfrechnen. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. 3 St. Herr Gymnasiallehrer Zielinski.

Naturkunde. Im Winter Zoologie nach Leunis, im Sommer Botanik nach Burmeister. 2 St. Herr Wronka.

Sexta.

Ordinarius: Der commissar. Gymnasiallehrer Herr **Barwinski.**

Deutsch. Uebungen im richtigen Lesen (1. Theil von Linnig). Belehrung über die Wortarten und deren Beugung, ferner über den Satz und dessen Erweiterung. Nacherzählen kurzer gelesener Stücke. Declamiren auswendig gelernter Gedichte. Uebungen in der Orthographie und Interpunktion. Correctur der wöchentlichen schriftlichen Arbeiten. 3 St. Der Ordinarius.

Latein. Grammatik nach Ellendt-Seyffert: die regelmäßige Formenlehre. Uebersetzen der Uebungsstücke aus Schultz bis § 76. Die Vokabeln und einige Sätze wurden memorirt. Wöchentlich ein Exercitium oder eine Klassenarbeit (abwechselnd). 9 St. Der Ordinarius.

Religionslehre. a) Für die katholischen Schüler. Comb. mit Quinta. b) Für die evangelischen Schüler. Ausgewählte biblische Geschichten des A. und N. T. Das 1. Hauptstück. Kirchenlieder. Gebete. 3 St. Der commissar. Gymnasiallehrer Herr Wallat.

Geographie. Nach Nieberding die wichtigsten Vorbegriffe. Beschreibung der Oceane und ihrer Theile. Allgemeine oro- und hydrographische Uebersicht der Erdtheile. 2 St. Der commissar. Gymnasiallehrer Herr Wallat.

Rechnen. Das Zahlensystem. Die 4 Species in unbenannten und benannten Zahlen. Münz-Maaß-, Gewicht- und Jahresrechnung. Einfache Regeldetri. Kopfrechnen. Alle 2 Wochen eine schriftliche Arbeit. 4 St. Herr Gymnasiallehrer Zielinski.

Naturkunde. Im Winter Zoologie nach Leunis, im Sommer Botanik nach Burmeister unter besonderer Berücksichtigung der einheimischen Pflanzen. 2 St. Herr Wronka.

Fertigkeiten.

Zeichnen. a) In Sexta. 2 St. Uebungen nach Vorlagen von Adler. Die Elemente des Zeichnens mit Formenlehre. b) In Quinta. 2 St. Freihandzeichnen nach Vorlagen von Adler; das Schattiren; Naturzeichnen nach Körpern. c) In Quarta. 2 St. Landschaften und Kopfstudien nach Mustern von Adler. — Herr Wronka.

Schreiben. a) In Sexta. 3 St. Die einfachsten Formen der deutschen und lateinischen Handschrift. b) In Quinta. 3 St. Die deutsche und lateinische Handschrift; Verschönerung der einfachen Züge, mit den vorgeschrittenen Schülern die einfache Rundschrift nach Soennecken. Derselbe.

Singen. a) In Sexta. 2 St. Notenkenntniß; Gehör- und Tonbildung; Einübung einstimmiger Lieder. b) In Quinta. 3 St. Fortsetzung der Theorie; rhythmische und dynamische Uebungen, ein- und zweistimmige Lieder. c) Für den Gymnasialchor. 2 St. Gesangstücke für Männer- und gemischten Chor nebst theoretischen Anweisungen. d) Zur Uebung und Pflege des Kirchengesanges. 1 St. Ein- und vierstimmige Gesänge. Derselbe.

Turnen. Marsch-, Frei- und Ordnungsübungen nach Rothstein und Niggeler. Geräthe-übungen nach Ravenstein und Dieter's Merkbüchlein. Die Schüler turnten im Sommer in 2 Abth. (jede Abth. 2 mal wöchentlich), im Winter in 6 Abth. (jede Abth. 1 mal wöchentlich) unter Leitung des Herrn Wronka. Die Vorturner wurden in besonderen Stunden geübt.

Der Unterricht in der polnischen Sprache

wurde für diejenigen deutschen Schüler, welche diese Sprache zu erlernen wünschten, und für die polnischen Schüler in 2 außerordentlichen Stunden ertheilt. I. Abth. Lectüre nach dem Lesebuche von Kampmann. Literaturgeschichte nach Nehring. Declamiren auswendig gelernter Gedichte. Aufsätze, Exercitien und Extemporalien. 2 St. Herr Gymnasiallehrer Sioda. II. Abth. Nach Wolinski's Lesebuch Lese-Uebungen und Formenlehre nebst Uebersetzen der bezüglichen Stücke. Declamiren auswendig gelernter Gedichte. 14-tägige Exercitien. 2 St. Herr Gymnasiallehrer Zielinski.

Uebersicht

der Vertheilung der Ordinariate und Unterrichtsgegenstände an die einzelnen Lehrer.

Lehrer.	Ordinariat.	IA	IB	IIAB	IIIA	IIIB	IV	V	VI	Sa.
1. Prof. Lowinski, Director.		2 Horaz. 1 Griech. 1 Latein.	2 Horaz	2 Hom. a						11 St.
2. Prof. Weierstraß, Oberlehrer.	IA	5 Latein. 2 Homer.	4 Griech 2 Hom.	2 Dtsch. a 2 Verg. a						17
3. Prof. Rautenberg, Oberlehrer.	IB	4 Math. 2 Physik.	4 Math. 2 Physik		3 Math.		3 Math.			18
4. Dr. Bludau, Oberlehrer.	IIA	2 Franz.		8 Latein a 2 Franz. ab	2 Ovid. 3 Franz	2 Franz.				19
5. Loens, Oberlehrer.	IIB	3 Deutsch. 3 Gesch. u. Geogr.	3 Gesch und Geogr.	8 Latein b 3 Gesch. u. Geogr. ab						20
6. Vacat.*)										
7. Brachvogel, Religionslehrer.		2 Religion. 2 Hebräisch.		2 Relig. ab 2 Hebr. ab	6 Griech 2 Religion.	6 Griech.				22
8. Zielinski, Gymnasiallehrer.			2 Franz	4 Math. ab 1 Physik ab	Polnisch in 2 außerord. Stunden. II. Abth.	3 Math 2 Naturk.		3 Rechnen.	4 Rechnen.	21
9. Sioda, Gymnasiallehrer.	IIIB	Poln. in 2 auß. St. I. Abth.	6 Latein			2 Deutsch. 8 Latein. 3 Gesch. u. Geogr.				21
10. Bordihn, Gymnasiallehrer.	IIIA			2 Dtsch. a 2 Verg. b 2 Hom. b 4 Griech. ab	8 Lat.			3 Franz.		21
11. Dr. Lehmann, Gymnasiallehrer.	IV				2 Dtsch. 2 Gesch 2 Geogr		2 Deutsch. 10 Latein. 2 Franz 3 Gesch. u. Geogr.			23
12. Barwinski, Commissar. Gym.-Lehrer.	VI		3 Dtsch.			2 Ovid.	6 Griech.		3 Deutsch. 9 Latein.	23
13. Wallat, Commissar. Gym.-Lehrer.	V						2 Religion.	3 Religion. 3 Deutsch. 9 Latein. 2 Geogr.	3 Religion. 2 Geogr.	24
14. Wronka, Technischer Lehrer.		Gesang in 3 außerordentlichen Stunden.					2 Zeichnen.	2 Naturk. 2 Zeichnen. 3 Schreib. 2 Gesang.	2 Naturk. 2 Zeichnen. 3 Schreib. 2 Gesang.	23**)

*) Der hiesige Ortspfarrer Probst Wurst ertheilt den kathol. Religionsunterricht in 6 außerordentlichen Stunden. S. Abschnitt III.

**) Außerdem wöchentlich 6 Stunden Turnen.

Die Aufgaben zu der schriftlichen Prüfung der Abiturienten.

A. Herbst-Termin 1881.

a) Für den deutschen Aufsatz:

Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein,
Und für den Edlen ist kein schöner Glück,
Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen.
Goethe.

b) Für den lateinischen Aufsatz:

Calamitatem omnis virtutis occasionem et tanquam parentem esse ab ultima usque memoria hominum et privata et publica vita satis superque demonstratum est.

c) Für die Mathematik:

1) Multiplicirt man den dritten, vierten und fünften Theil einer Zahl, so erhält man eine Zahl, die um 2 kleiner ist, als die ursprüngliche Zahl. Wie heißt diese Zahl? (Gleichung 3. Grads und zwar casus irreducibilis).
2) Gegeben zwei Punkte A und B und eine Grade L; man soll einen Kreis beschreiben, welcher durch A und B geht und L berührt (zweifache Methode; außerdem sollen die besonderen Fälle berücksichtigt werden).
3) Man löse die quadratische Gleichung $x^2 - a x - b = 0$ mit Hülfe der Trigonometrie auf. Zahlenbeispiel $a = 4{,}357$; $b = 2{,}684$
4) Wenn sich im Laufe der Zeit die Stellung der Erdaxe zum Aequator derartig verändern sollte, daß dieser Neigungswinkel (Schiefe der Ekliptik) statt $23^\circ\ 30' = 30^\circ\ 40'$ würde; wie groß wäre dann die Oberfläche einer jeden kalten Zone der Erde?

B. Oster-Termin 1882.

a) Für den deutschen Aufsatz:

Welches sind die Bande, die uns an das Vaterland knüpfen?

b) Für den lateinischen Aufsatz:

Quod carmen Horatii tibi est in deliciis?

c) Für die Mathematik:

1) $x^3 - 7x + 2 = 0$.
2) Zur Construction eines Dreiecks ist gegeben: der Winkel an der Spitze γ, das Verhältniß der Segmente der Grundlinie $= m : n$ und der Inhalt $= k^2$.
3) Man suche den Winkel x aus der Gleichung $5 \sin x - 4 \cos x = 1$ zu bestimmen.
4) Von einer graden Pyramide, welche ein regelmäßiges Achteck zur Grundfläche hat, kennt man die Grundkante $a = 3$ cm und die Seitenkante $b = 5$ cm; wie groß ist das Volumen und die Oberfläche derselben?

Zweiter Abschnitt.

Verfügungen des Königlichen Provinzial-Schul-Kollegiums.

1. Vom 24. Mai 1881. Der Ministerial-Erlaß vom 17. Mai 1881 betr. den nachträglichen Beitritt der vor der etatsmäßigen Anstellung verheiratheten Lehrer einer höheren Schule zur Allgemeinen Wittwen-Verpflegungsanstalt wird mitgetheilt.

2. Vom 30. Juli 1881. Ein Exemplar des Regulativs über die Dienstwohnungen der Staatsbeamten vom 26. Juli 1880 wird übersendet.

3. Vom 2. August 1881. Betrifft die Bewilligung des vom Techn. Lehrer Wronka im Anschluß an die Sommer-Ferien bis zum 1. September behufs einer Badereise nachgesuchten Urlaubs.

4. Vom 8. August 1881. Wenn ein Schüler vor vollendetem 14. Lebensjahre die Anstalt verläßt, und sein Uebergang auf eine andere Schule zweifelhaft erscheint, so soll der Lokalschulbehörde seines Heimathsortes durch die Direktion von dem erfolgten Abgang binnen 4 Wochen Mittheilung gemacht werden.

5. Vom 10. August 1881. Für die Berathungen der Direktorenkonferenz des Jahres 1883 sind nach Rücksprache mit dem Lehrerkollegium drei Themata in Vorschlag zu bringen.

6. Vom 17. August 1881. Die strikte Befolgung der Ministerial-Verfügung vom 14. Januar 1878, nach welcher die Probekandidaten innerhalb ihrer facultas zu beschäftigen sind, wird in Erinnerung gebracht.

7. Vom 15. Dezember 1881. Die Ferien der höheren Lehranstalten werden für das Jahr 1882 dahin bestimmt, daß dieselben zu Ostern vom 1. bis 17. April, zu Pfingsten vom 26. Mai bis 1. Juni, im Sommer vom 1. bis 31. Juli, zu Michaelis vom 30. September bis 16. Oktober, zu Weihnacht vom 22. Dezember bis 8. Januar dauern, überall exclusive der genannten Tage.

8. Vom 21. Dezember 1881 Bei Ertheilung von Zeugnissen für den einjährig freiwilligen Militärdienst ist nach der Ministerial-Verfügung vom 9. Mai 1881 (Centralblatt S. 425) zu verfahren.

9. Vom 23. Februar 1882. Für die im Jahre 1883 in Danzig abzuhaltende Direktoren-Konferenz der Provinzen Ost- und Westpreußen sind folgende Berathungsgegenstände festgesetzt:

a) Wie kann den Primanern der Gymnasien und der Realschulen unbeschadet der erforderlichen Gleichmäßigkeit der Ausbildung eine größere Freiheit und Selbstständigkeit der Studien gewährt werden?
b) Ziel und Methode des griechischen Unterrichts.
c) Bedeutung und Wirksamkeit der Vorschulen.
d) Ueber die Berücksichtigung der etymologischen und historischen Momente bei dem französischen Unterricht, hauptsächlich der Realschulen.
e) Ueber allgemeine Schulordnungen.

Die Gutachten der einzelnen Anstalten sind bis zum 15. Juni d. J. einzureichen.

Dritter Abschnitt.

Chronik des Gymnasiums.

Das neue Schuljahr wurde Donnerstag den 21. April v. J. mit feierlichem Gottesdienst in üblicher Weise eröffnet.

Die Prüfung und Aufnahme der neuen Schüler fand an den vorhergehenden Tagen statt.

Der Religionsunterricht für die katholischen Schüler wurde von dem Ortspfarrer Herrn Probst Wurst vom 9. Juni v. J. ab in derselben Weise wie früher (S. vorjähr. Programm S. 48) und zwar in 3 comb. Abth. zu je 2 Stunden wöchentlich wiederum ertheilt. Die 1. Abth. umfaßte die Klassen I AB und II AB, die 2. Abth. die Klassen III AB IV, die 3. Abth. die Klassen V und VI.

Der commissar. Gymnasiallehrer Herr Barwinski wurde vom 19. August v. J. ab zu einer 10-wöchentlichen militärischen Uebung einberufen und während dieser Zeit durch das Lehrer-Kollegium vertreten.

Der Geh. Regierungsrath Herr Dr. Schrader in Königsberg beging am 29. August v. J. sein 25jähriges Jubiläum als Provinzial-Schulrath. Dem um das höhere Schulwesen hochverdienten Herrn Jubilar wurde bei diesem Anlaß eine Gratulations-Adresse der Direktoren und Lehrer der höheren Unterrichtsanstalten in Ost- und Westpreußen überreicht.

Am Sonntage nach dem Michaelisfeste (9. October v. J.) wurden von dem Herrn Probst mehrere Schüler aus den vier unteren Klassen zur ersten h. Communion geführt.

Im Laufe des Sommers machten die Schüler klassenweise in Begleitung der Ordinarien mehrere Male Spaziergänge und Turnfahrten in die nächste Umgebung der hiesigen Stadt.

Die Sommer-Ferien dauerten vom 2. Juli bis 1. August v. J.

Am 2. September v. J. wurde der Gedenktag der Schlacht von Sedan durch einen Schulactus mit Gesang, Declamation und Vorträgen gefeiert. Gleichzeitig fand mit Genehmigung des Königlichen Provinzial-Schul-Kollegiums die Einweihung der neu erbauten Aula (S. vorjähr. Programm S. 46) statt. Die Festrede hielt der Direktor. Er schloß dieselbe mit einem dreimaligen Hoch auf unsern greisen Heldenkaiser und geliebten Landesvater, in das alle Anwesenden unter Erheben von ihren Sitzen begeistert einstimmten.

Die mündliche Abiturienten-Prüfung für den Herbst-Termin wurde unter dem Vorsitze des Königlichen Kommissarius Herrn Provinzial-Schulraths Dr. Kruse am 24. September v. J. abgehalten. Die feierliche Entlassung der Abiturienten erfolgte am 2. October.

Die Herbst-Ferien dauerten vom 1. bis 17. October v. J.

An dem am 4. October v. J. gefeierten fünfzigjährigen Amts-Jubiläum des Herrn Gymnasial-Direktors Dr. Lozynski in Culm betheiligte sich das Gymnasium durch eine lateinische Gratulations-Adresse, welche zwei Mitglieder des Lehrer-Kollegiums dem hochgeehrten Herrn Jubilar überreichten.

Der Herr Minister der geistlichen &c. Angelegenheiten hat auf den Antrag des Königlichen Provinzial-Schul-Kollegiums durch Erlaß vom 17. October v. J. genehmigt, daß vom 1. October v. J. ab der Oberlehrer Dr. Bludau in die 3. Oberlehrerstelle aufrückt und daß die 4. Oberlehrerstelle von demselben Termine ab dem 1. ord. Lehrer Locns übertragen wird.

Die h. Sacramente der Buße und des Altars empfingen die katholischen Schüler drei Mal in der Pfarrkirche. Den Herren Geistlichen, welche hierbei bereitwillige Aushülfe geleistet haben, ist die Anstalt zu Danke verpflichtet.

Die evangelischen Schüler nahmen in der von ihrem Religionslehrer bestimmten Ordnung an dem Gottesdienste in der evangelischen Pfarrkirche, sowie an den zweimal wöchentlich in der Aula abgehaltenen werktägigen Schulandachten Theil.

Am 5. December v. J. beehrte der Herr General-Superintendent Dr. Carus aus Königsberg in Ostpr. das Gymnasium mit seinem Besuche, um den Religionsunterricht der evangelischen Schüler einer Revision zu unterziehen.

Das Hohe Geburtsfest **Sr. Majestät des Kaisers** und **Königs** wurde am 22. März d. J. zuerst durch einen festlichen Gottesdienst in der Pfarrkirche mit Te Deum und dann unter gewohnter zahlreicher Theilnahme Seitens der Behörden und Einwohner der Stadt durch einen Schulactus, bei welchem Herr Oberlehrer Dr. Bludau die Festrede hielt, in der festlich geschmückten Aula feierlichst begangen. Am Abend war das Gymnasium, wie die Häuser der Stadt, erleuchtet.

Die mündliche Abiturienten-Prüfung für den Oster-Termin wurde am 17. März abgehalten. Der Unterzeichnete fungirte bei derselben im Auftrage des Königlichen Provinzial-Schul-Kollegiums zugleich als Königlicher Commissarius.

Ueber eine mit dem Beginn des neuen Schuljahres (vom 1. April d. J. ab) bevorstehende Veränderung im Lehrer-Kollegium kann erst im nächsten Programm berichtet werden.

Vierter Abschnitt.

Uebersicht der Frequenz.

A. Während des Sommer-Semesters 1881 waren in IA 28, in IB 13, in IIA 22, in IIB 23, in IIIA 19, in IIIB 36, in IV 45, in V 25, in VI 22, zusammen 233 Schüler (darunter 35 neu aufgenommene). Von denselben waren 59 katholischer, 130 evangel. Confession, 44 jüdischen Glaubens, 117 einheimisch, 116 von auswärts.

B. Während des Winter-Semesters 1881—82 waren in IA 18, in IB 11, in IIA 22, in IIB 23, in IIIA 20, in IIIB 37, in IV 43, in V 28, in VI 22, zusammen 224 Schüler (darunter 14 neu aufgenommene). Von denselben sind 56 katholischer, 128 evangelischer Confession, 40 jüdischen Glaubens, 116 einheimisch, 1[illegible]8 von auswärts.

Die Abiturienten-Prüfung haben im Herbst-Termin 10 Ober-Primaner abgelegt und bestanden. Es sind folgende:

1. Richard Dobberstein aus Jastcow, Kr. Dt. Krone, evang. Confession, 2 Jahre in Prima, studirt Theologie.
2. Albert Hannemann aus Jastrow, Kr. Dt. Krone, kath. Confession, 2 Jahre in Prima, widmet sich dem Postfach.
3. Max Mendel Kaufmann aus Dt. Krone, jüdischen Glaubens, 2 Jahre in Prima, studirt Medicin.
4. Max Krüger aus Kl. Nakel, Kr. Dt. Krone, evang. Confession, 2 Jahre in Prima, studirt Theologie.
5. Julius Löwenthal aus Jastrow, Kr. Dt. Krone, jüdischen Glaubens, 2 Jahre in Prima, studirt Medicin.
6. Anton Neumann aus Marzdorf, Kr. Dt. Krone, kath. Confession, 2 Jahre in Prima, studirt Rechtswissenschaft.
7. Paul Retzlaff aus Jastrow, Kr. Dt. Krone, evang. Confession, 2 Jahre in Prima, studirt Theologie.
8. Emil Steinbach aus Lebehnke, Kr. Dt. Krone, evang. Confession, 2 Jahre in Prima, widmet sich dem Forstfach.
9. Oskar Stellmacher aus Dt. Krone, evang. Confession, 2 Jahre in Prima, studirt Theologie.
10. Erich Wilde aus Dt. Krone, evang. Confession, 2 Jahre in Prima, studirt Medicin.

Die Abiturienten-Prüfung für den Oster-Termin haben folgende 16 Ober-Primaner abgelegt und bestanden:

1. Rudolf Bauers aus Neumühle, Kr. Czarnikau, evang. Confession, 2 Jahre in Prima, will Rechtswissenschaft studiren.
2. Julius Cohn aus Dt. Krone, jüdischen Glaubens, 2 Jahre in Prima, will Medicin studiren.
3. Otto Finger aus Strasburg, Kr. Strasburg, evang. Confession, 2 Jahre in Prima, will Medicin studiren.
4. August Garske aus Dt. Krone, kath. Confession, 2 Jahre in Prima, will Mathematik und Naturwissenschaften studiren.
5. Paul Gensichen aus Dt. Krone, evang. Confession, 2 Jahre in Prima, will Chemie studiren.
6. Arnold Heere aus Klotzow, Kr. Dt. Krone, evang. Confession, 2 Jahre in Prima, will sich dem Forstfache widmen.
7. Richard Hirschfeld aus Dt. Krone, jüdischen Glaubens, 2 Jahre in Prima, will Medicin studiren.
8. Emil Kaufmann aus Dt. Krone, jüdischen Glaubens, 2 Jahre in Prima, will Chemie studiren.
9. Franz Kliche aus Regenwalde, Kr. Regenwalde, evang. Confession, 2 Jahre in Prima, will Rechtswissenschaft studiren.

10. **Emil Kühn** aus Schönlanke, Kr. Czarnikau, evang. Confession, 2 Jahre in Prima, will Mathematik und Naturwissenschaften studiren.
11. **Albert Lenz** aus Rosenfelde, Kr. Dt. Krone, kath. Confession, 2 Jahre in Prima, will Theologie studiren.
12. **Sigismund Lowinski** aus Konitz, Kr. Konitz, kath. Confession, 2 Jahre in Prima, will sich dem Postfache widmen.
13. **Bernhard Stelter** aus Tütz, Kr. Dt. Krone, kath. Confession, 2¼ Jahre in Prima, will sich dem Postfache widmen.
14. **Guido Trost** aus Pleschen, Kr. Pleschen, evang. Confession, 2 Jahre in Prima, will Philologie studiren.
15. **Friedrich Witte** aus Jagolitz, Kr. Dt. Krone, evang. Confession, 2 Jahre in Prima, will Theologie studiren.
16. **Walther Zanke** aus Schloppe, Kr. Dt. Krone, evang. Confession, 2 Jahre in Prima, will Medicin studiren.

Den Abiturienten **Finger, Kaufmann, Kühn, Lenz, Trost, Witte** und **Zanke** ist die mündliche Prüfung erlassen worden.

Zur Erhaltung und Vermehrung der Bücher und Sammlungen ist die in dem Etat festgesetzte Summe verwendet worden.

Folgende Geschenke sind dem Gymnasium zugegangen:

I. Von den hohen Behörden:

1. Pädagogisches Archiv. Begründet von W. Langbein. Herausgegeben vom Direktor Dr. Krumme. 24. Jahrgang. Stettin. 1882.
2. Zeitschrift für das deutsche Alterthum. Von E. Steinmeyer. Fortsetzung. Berlin. 1881 und 1882.
3. Pierluigi da Palestrina's Werke. 12. Band. Messen. (3. Buch.)

II. 1. Von dem Herrn Prof. K. Weierstraß in Berlin: Jacob Steiner's Gesammelte Werke. Herausgegeben auf Veranlassung der Königlich Preuß. Akademie der Wissenschaften. Erster Band. Herausgegeben von K. Weierstraß. Berlin. 1881.

2. Von dem Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin: Festschrift zu der zweiten Säcularfeier des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin. Veröffentlicht von dem Lehrer-Kollegium des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums. Hierzu Geschichte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin. Von Dr. C. A. Müller. Berlin. 1881.

3. Vom Herrn Religionslehrer Brachvogel: Mehrere Werke (meist theologischen Inhalts) für die Lehrer- und Schüler-Bibliothek des Gymnasiums.

III. Von den Verlegern:

1. M. Heinsius in Bremen:
   Philologische Rundschau. Herausgegeben von Dr. Wagener und Dr. Ludwig. 1881. 1. Quartalheft. Bremen. 1881.
2. Ferdinand Schöningh in Paderborn:
   Cornelii Taciti Annalium libri I et II. Schulausgabe von Dr. Karl Tücking. Paderborn. 1882.
   C. Julii Caesaris Commentarii de bello Gallico. Für den Schulgebrauch von Dr. H. Walther. Paderborn. 1882.
3. Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen:
   Lateinisches Uebungsbuch für Tertia. Von Dr. Lattmann. 1. 2. Hälfte. Göttingen. 1881. 1882.
   Grundzüge der Deutschen Grammatik. Von Dr. Lattmann. Göttingen. 1882.

4. Gärtners Verlagsbuchhandlung (Hermann Heyfelder) in Berlin:
   Grundriß der Geschichte. Von Dr. Brock. 1. Theil. Alterthum. 2. Aufl. Berlin. 1882.
5. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle:
   Schulgeographie. Von Alfred Kirchhof. Halle. 1882.
6. Albert Heitz in Stuttgart:
   Leitfaden für den Unterricht in der Physik. Von Dr. Brettner. 20. Auflage. Herausgegeben von Alffers und Blümel. Stuttgart. 1882.

Für diese Geschenke, sowie für die von mehreren Familien der Stadt unbemittelten Schülern gewährten Freitische und für andere denselben erwiesene Wohlthaten spricht der Unterzeichnete im Namen der Anstalt den gebührenden Dank aus.

Fünfter Abschnitt.

Die öffentliche Prüfung findet Freitag den 31. März von 8 Uhr Morgens und 3 Uhr Nachmittags ab in der Aula in folgender Ordnung statt:

Vormittag.

Um 8 Uhr: **Sexta**: Evang. Religion und Latein.
Um 9 Uhr: **Quinta**: Deutsch und Rechnen.
Um 10 Uhr: **Quarta**: Mathematik. Kath. Religion.
Um 11 Uhr: **Unter-Tertia**: Latein (Caesar).
Um 11½ Uhr: **Ober-Tertia**: Französisch.

Nachmittag.

Um 3 Uhr: **Secunda B**: Latein (Cicero).
Um 3½ Uhr: **Secunda A**: Mathematik.
Um 4 Uhr: **Prima B**: Griechisch (Plato) und Geschichte.

Sonnabend den 1. April Morgens 8 Uhr Schlußgottesdienst in der Pfarrkirche. Darauf in der Aula Gesang des Gymnasialchors, lateinische Abschiedsrede des Abiturienten Albert Lenz, ein zweiter Gesang des Gymnasialchors, Entlassung der Abiturienten durch den Direktor, zuletzt Versetzung der Schüler und Censur-Vertheilung in den einzelnen Klassen.

Montag den 17. April wird das neue Schuljahr mit feierlichem Gottesdienste in der Pfarrkirche eröffnet.

Die Aufnahme in die Sexta findet Sonnabend den 15. April Morgens 9 Uhr in dem Klassenzimmer der Quarta statt. Zur Annahme von Meldungen neuer Schüler für alle Klassen wird der Unterzeichnete vom 13. April ab (Vormittags 10 Uhr und Nachmittags 3 Uhr) im Gymnasium bereit sein.

Die Anmeldung neuer Schüler muß durch die Eltern oder deren Stellvertreter persönlich oder schriftlich erfolgen und sind dabei vorzulegen: 1) der Geburts- oder Taufschein; 2) ein Attest über Impfung, bei Schülern im Alter von mehr als 12 Jahren über Revaccination; 3) ein Nachweis über bisherige Führung und Unterricht resp. ein von der zuletzt besuchten Schule ausgestelltes Abgangszeugniß.

Die Wahl der Pensionen (resp. der spätere Wechsel derselben) für auswärtige Schüler bedarf der Zustimmung des Direktors. —

Deutsch-Krone, im März 1882.

Der Gymnasial-Direktor
Prof. **Lowinski.**

